

DAS NATIONALPARK GESÄUSE MAGAZIN | *Winter '19*

Im Gseis

„Wildes Wasser – Steiler Fels“

aus dem Inhalt

2	Inhalt Impressum
3	Vorwort Herbert Wölger
4	Artportrait
8	Pilgerweg Mariazell
12	Freiwilliger Druckkostenbeitrag
13	Weltweit einzigartig – Endemiten „Frauenmantel“
14	Die Seite der Landesforste
17	Latsche
20	Gesäuse-Bilder
22	Wildnis
25	Region
28	Mensch und Natur
30	Gesäuse Partner
33	Rangerportrait
34	Geologie des Gesäuses
36	Umweltbildung
38	Almgeschichte – Teil 3
40	Gustav Jahn
43	Forscherinnen und Forschern über die Schulter schauen
44	Nationalparks Austria
46	Ranger Worldwide
50	Expeditionsmaler
54	Stift Admont
55	Gseiserl

IMPRESSUM *Im Gseis* Nr. 33, Winter 2019

Herausgeber, Medieninhaber und für den Inhalt verantwortlich:



Nationalpark Gesäuse GmbH
Anschrift: A-8913 Admont, Weng 2
Telefon: +43 3613 210 00, Fax: +43 3613 210 00-18
E-Mail: office@nationalpark.co.at
Internet: www.nationalpark.co.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen inhaltlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren.
Copyright für alle Beiträge: Nationalpark Gesäuse GmbH. Nachdruck nur mit Einwilligung des Herausgebers. **Layout:** fuernholzer design & foto, St. Gallen. **Druck:** Wallig, Ennstaler Druckerei & Verlag Ges.m.b.H., Gröbming. Die Druckerei Wallig besitzt als erste Druckerei der Steiermark das Umweltzeichen.



Print 2 kompensiert
Ident-Nr. A-10856
www.druckmedien.at

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse. So sind die bisher üblichen Begriffe wie Nationalpark Ranger, Besucher etc. gleichberechtigt weiblich wie männlich zu verstehen.

Titelseite: Gesäuse, Fotograf: Vesely

Seite 2: Skitouring, Fotograf: Stefan Leitner

Rückseite: Gesäuseberge im Winter, Fotograf: Stefan Leitner

ISSN-Nummer: 1993 - 8926 (Printausgabe) / 1993 - 9485 (Webausgabe)

Und der Mensch heißt Mensch

*Und der Mensch heißt Mensch
 Weil er vergisst,
 Weil er verdrängt
 Und weil er schwärmt und stählt
 Weil er wärmt, wenn er erzählt.¹*

Ein Blick in die zart leuchtende Unendlichkeit des Nachthimmels über dem Nationalpark Gesäuse und unser Wissen über die Astrophysik lassen es erahnen: „Wir sind Sternenstaub“². Diese Einsicht hatte schon Einstein, der davon ableitete, „dass ein schlichtes äußeres Leben für jeden gut ist, für Körper und Geist.“ Soweit die Theorie. Die Praxis lässt wenig über von der Schlichtheit, der Bescheidenheit. Wir wollen mehr und nicht weniger. Mehr Bequemlichkeit, mehr Wachstum. Weniger Mühen, weniger Einschränkung. Darin liegt die Krux unserer Klimaschutzbemühungen. Mit Verzicht ist kein Staat zu machen, Verzicht ist unpopulär.

*Und der Mensch heißt Mensch
 Weil er vergisst,
 Weil er verdrängt
 Und weil er schwärmt und glaubt
 Sich anlehnt und vertraut.*

Werden wir also weiter das Erdklima anheizen, Völkerwanderungen auslösen, soziale Unruhen erleben, vielleicht Krieg? Die astrophysikalischen Vorgänge im Weltall sind genauso komplex wie die soziale Organisation, die politische Steuerung mit Weitblick unter den Rahmenbedingungen moderner Demokratien. Einfache Rezepte gibt es nicht.

Nationalparks bieten Flucht vor einer komplexen und schwer verstehbaren Welt, Distanz zu den vielen Fragen und wenigen Antworten. Das Abtauchen an den Rand unserer so stark überprägten Städte und Landschaften, das Eintauchen in eine Art Wildnis, also quasi Unberührtheit, entheben uns zumindest kurzfristig der Verantwortung zur Gestaltung. Es ist erstaunlich, dass wir uns solche Oasen, in denen uns Zukunftssorgen nicht erreichen, nicht in größerem Ausmaß leisten.

*Und der Mensch heißt Mensch
 Weil er irrt und weil er kämpft
 Und weil er hofft und liebt,
 Weil er mitfühlt und vergibt.
 Und weil er lacht
 Und weil er lebt
 Du fehlst.*



Herbert Wölger
Nationalparkdirektor

Freiwilliger Druckkostenbeitrag

Wir bedanken uns bei allen Leserinnen und Lesern, die einen Druckkostenbeitrag leisten! Dadurch kann *Im Gseis* auch weiterhin in gewohnter Qualität erscheinen. Diesmal senden wir es neben der erweiterten Nationalparkregion auch an die Haushalte von Altaussee, Grundlsee, Kainisch und Hohentauern. Viel Freude damit!

Wenn Sie unser Magazin zum ersten Mal in Händen halten und auch weiterhin beziehen möchten, reicht eine einfache Nachricht mit dem Betreff – *Im Gseis Bestellung* – an karin.lattacher@nationalpark.co.at

In Zeiten von Electronic Banking verzichten wir auf das Einheften von Zahlscheinen. Bitte überweisen Sie Ihren freiwilligen Druckkostenbeitrag an:

Nationalpark Gesäuse
IBAN: AT31 3800 1010 0009 1900
BIC: RZSTAT2G001
Bank: Raiffeisenbank Admont



¹ Zeilen aus dem Liedtext Mensch, Herbert Grönemeyer
² Ulrich Grober in Der leise Atem der Zunft



Barbara Bock

Unterschätzt und oft übersehen – Die Flechten

© Barbara Bock

Bizarre Formenvielfalt im Reich der Flechten

Erneut nimmt der Winter Einzug ins Land. Wenn die Temperaturen sinken und eine dicke, weiße Schneedecke unsere Wiesen und Wälder bedeckt, ziehen sich auch Flora und Fauna weitgehend zurück. Die einen halten Winterschlaf geschützt unter der Erde oder in Baumhöhlen, die anderen versuchen, so wenig Energie wie nur möglich zu verbrauchen. Viele Pflanzen überdauern die kalte Jahreszeit, indem sie mit Speicherorganen im Boden auf den Frühling warten.

Aber was ist das, was da gespenstisch von Bäumen herunterhängt oder sich flächig über Steine zieht, ganz egal, ob Sommer oder Winter?

Pilz + Alge = Flechte!

Eine Flechte ist kein einheitliches Lebewesen. Vielmehr handelt es sich bei Flechten um einen Doppelorganismus, bestehend aus zwei ganz unterschiedlichen Lebensformen, nämlich einem Pilz und einer Alge, oder einem Cyanobakterium, die eine dauerhafte und unglaublich aufeinander abgestimmte Lebensgemeinschaft eingegangen sind. Jüngste Studien gehen sogar von einem Dreifachorganismus aus, wobei die

Aufgabe des Dritten im Bunde – einem weiteren Bakterium – noch nicht vollständig geklärt ist.

Solche Lebensgemeinschaften nennt man Symbiose. Sie sind sowohl im Tier- als auch im Pflanzenreich bekannt und bringen in der Regel beiden Partnern erhebliche Vorteile. Doch nur selten ist die Symbiose so perfektioniert worden, wie bei Flechten. Der Pilz baut quasi ein Haus für die Alge. Er umhüllt mit einem Geflecht aus fädigen Strukturen, den Hyphen, den Algenpartner und schützt ihn so vor Austrocknung, intensiver

Sonneneinstrahlung und Fressfeinden. Im Gegenzug dazu versorgt die Alge, beziehungsweise das Cyanobakterium, den Pilz mit organischen Stoffen (Zucker, Stärke) aus der eigenen Photosynthese, die der Pilz selbst nicht herstellen kann, aber zum Überleben benötigt.

Im Gegensatz zu den beteiligten Algen kommen Flechtenpilze freilebend ohne ihren Symbiosepartner nicht vor, sondern sind vollständig von der Lebensgemeinschaft abhängig.



© Barbara Bock

*Die Ästchen der Wurmflechte (*Thamnolia vermicularis*) erinnern an wettergebleichte, kleine Knochen, weshalb sie auch Totengebeinsflechte genannt wird.*

Anders als Pilze, die nur für kurze Zeit wirklich sichtbar sind, wenn ihr Fruchtkörper regelrecht aus dem Boden schießt, können Flechten das ganze Jahr über bewundert werden. Unter ihnen herrscht erstaunlicher Formenreichtum. Die vielen verschiedenen Flechtenarten werden nach ihrer Wuchsform in drei Kategorien eingeteilt:

Krustenflechten

Krustenflechten sind so fest mit ihrem Untergrund verwachsen, dass sie sich gar nicht oder nur sehr schwer davon lösen lassen.



Landkartenflechte (Rhizocarpon geographicum)

Blattflechten

Diese, in der Regel flächig wachsenden Flechten, bestehen aus blattartigen Gebilden mit deutlicher Ober- und Unterseite. Mit Haftorganen, sogenannten Rhizinen, halten sie sich am Substrat fest.



Schuppen-Hundsflechte (Peltigera praetextata)

Strauchflechten

Zu den Strauchflechten werden alle bandförmigen oder drehrunden, meist reich verzweigten Flechten gezählt. Sie zeichnen sich mehr durch räumliches, als flächiges Wachstum aus.



Pflaumenflechte (Evernia prunastri)

Der Großteil der heimischen Blatt- und Strauchflechten pflanzt sich vegetativ entweder mit Hilfe speziell ausgebildeter Organe, wie Isidien und Soredien, oder noch einfacher, mittels Bruchstücken fort. Solche Arten entwickeln für gewöhnlich keine Fruchtkörper. Umgekehrt bilden regelmäßig fruchtende Arten, wie die meisten Krustenflechten, keine vegetativen Fortpflanzungsorgane aus. Sie vermehren sich geschlechtlich mit Hilfe von Sporen, die von ihren Fruchtkörpern produziert werden. Die geschlechtliche Fortpflanzung übernimmt der Pilz. Beim Algenpartner ist eine geschlechtliche Vermehrung bisher noch nicht nachgewiesen worden. Im Übrigen sind Flechten keine Parasiten. Rindenbewachsende Flechten fügen ihrem Trägerbaum keinen Schaden

zu, sie nutzen ihn nur, um sich daran festzuhalten.

Überlebenskünstler

Weltweit gibt es über 25.000 verschiedene Flechtenarten. Man begegnet ihnen in der Wüste ebenso wie in der Arktis und Antarktis. Um an solch konträren Lebensräumen existieren zu können, müssen Flechten wohl eine spezielle Anpassungsstrategie auf Lager haben. Diese Strategie ist ihre Symbiose. Tatsächlich können Flechten nur aufgrund ihrer eingegangenen Lebensgemeinschaft auf extremen Standorten, wie blanken Felsen, vorkommen. Auf sich allein gestellt wäre sowohl der Pilz, als auch sein Partner dort nicht überlebensfähig.

Ihre Symbiose eröffnet beiden Organismen neue Möglichkeiten, was sie zu echten Pionieren von Extrem-Lebensräumen macht. Flechten sind die ersten, die von Gletschern freigegebene Flächen besiedeln oder nach Atomunfällen ihre Umwelt wieder zurückerobern.

Flechten gehören zu den wechselfeuchten Organismen. Das heißt, ihr Stoffwechsel ist nur aktiv, solange genügend Feuchtigkeit zur Verfügung steht. Bei lang andauernder Trockenheit verfallen viele Flechten in eine Art Trockenstarre. Sobald wieder Feuchtigkeit in der Umgebung verfügbar ist, erwacht die Flechte erneut zum Leben. Diese unregelmäßigen Ruhezustände zwingen Flechten jedoch ein sehr langsames Wachstum auf.



Rotfrüchtige Säulenflechte (Cladonia macilenta) mit ihren typisch rotgefärbten Fruchtkörpern



Die Zierliche Gelbflechte (Xanthoria elegans) hat sich an vom Menschen geschaffene Standorte angepasst und ist heutzutage sogar auf Beton zu finden.



Kunterbuntes Mosaik aus Krustenflechten

Artportrait

Krustenflechten zum Beispiel haben in unseren Breiten einen jährlichen Zuwachs von nur wenigen Millimetern.

Man sieht es ihnen aufgrund ihres langsamen Wachstums zwar gar nicht an, aber Flechten zählen zu den langlebigsten Lebewesen auf der Erde und können zum Teil mehrere hundert Jahre alt werden.

Flechten besitzen keine Wurzeln. Sie können über ihre gesamte Oberfläche Wasser und Nährstoffe direkt aus der Umgebung aufnehmen. Einige Flechten haben ihre Wasseraufnahme aus der Luft sogar soweit perfektioniert, dass sie nicht einmal mehr auf die direkte Benetzung mit Regen oder Tau angewiesen sind, um ihren Wasserhaushalt aufrecht zu erhalten. So sind sie in der Lage, auch an Felsüberhängen und in Wurzelhöhlungen zu wachsen, die nicht vom Regen erreicht werden.



© Barbara Bock

Die leuchtend gelbe Lepra-Schwefelflechte (*Chrysothrix chlorina*) bevorzugt regengeschützte Überhänge.

Eine weitere außergewöhnliche Eigenschaft der Flechten ist ihre Fähigkeit, auch bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt noch Photosynthese betreiben zu können. Im Gegensatz



© Andreas Hollinger

Voll bei der Sache – auch im Winter!

zu den meisten Pflanzen, die sich im Winter in einen Ruhezustand versetzen, machen Flechten also ungestört weiter, bleiben stoffwechselaktiv und wachsen gemächlich vor sich hin – auch in der kalten, dunklen Jahreszeit.

Überall dort, wo Blütenpflanzen vorherrschen, haben die langsam wachsenden und daher prinzipiell konkurrenzschwachen Flechten so gut wie keine Chance, sich zu behaupten. In kalten Regionen der Erde können Flechten aber durch ihre Winteraktivität sogar mit Blütenpflanzen konkurrieren und beeindruckende Flechtenheiden ausbilden.



© Barbara Bock

Üppiger Bewuchs mit Alpen-Rentierflechte (*Cladonia stellaris*) in der Nähe von Umeå, Schweden

Trotz ihrer enormen Widerstandsfähigkeit sind viele Flechten mittlerweile selten geworden. Ihre Lebensräume werden von uns zunehmend verändert oder gar komplett vernichtet. Das langsame Wachstum und das damit verbundene erst späte Einsetzen der Fortpflanzung, wirkt sich in einer Umwelt, die immer stärkeren und häufigeren Eingriffen ausgesetzt ist, verhängnisvoll für unseren Flechtenreichtum aus.

Lebende Messgeräte

Während sich in früheren Perioden der Erdgeschichte die Luftzusammensetzung langsam, also über Jahrmillionen hinweg immer wieder veränderte, erreichen die heutigen, vom Menschen hervorgerufenen Veränderungen ein so hohes Tempo, dass es vielen Lebewesen häufig nicht mehr möglich ist, sich schnell genug daran anzupassen. Die Konzentrationen vieler Luftschadstoffe wie Stickstoff, Schwefel- oder Kohlendioxid, können mittlerweile mit Hilfe technischer Analysen relativ

leicht ermittelt werden. Allerdings gibt es nicht für alle in unserer Umwelt vorhandenen Schadstoffe geeignete Messmethoden. Hinzu kommt, dass bestimmte Klima- und Umweltfaktoren die Wirksamkeit von Schadstoffemissionen zusätzlich beeinflussen können. Aus diesem Grund werden neben technischen Messungen auch sogenannte Bioindikatoren eingesetzt. Das sind Organismen, die auf Schadstoffbelastungen mit einer eindeutigen Veränderung ihrer Lebensfunktion antworten. Sie sind der Gesamtheit der Luftverunreinigung in ihrem Lebensraum ausgesetzt und reagieren dementsprechend darauf.

Da Flechten Wasser und Nährstoffe direkt und ungefiltert aus der Luft aufnehmen müssen, sind sie deutlich empfindlicher gegenüber Luftschadstoffen als Blütenpflanzen, die oft bestimmte Schutzmechanismen gegen toxische Substanzen besitzen. Zudem fehlt Flechten die Möglichkeit, einmal aufgenommene Giftstoffe wieder loszuwerden. Schadstoffe sammeln sich in ihnen so lange an, bis deren Dosis zu hoch wird und die Flechten schlussendlich absterben. Ihre bemerkenswerte Fähigkeit, auch im Winter ihren Stoffwechsel aufrecht zu erhalten, führt zudem dazu, dass sie den zu dieser Zeit erhöhten Schadstoffbelastungen voll ausgesetzt sind und noch mehr davon aufnehmen.

Das ist natürlich alles äußerst schlecht für die Flechten, aber genau aus diesen Gründen eignen sie sich besonders gut für die Bioindikation von Luftschadstoffen. Dafür werden vor allem rindenbewohnende Flechten herangezogen, da



© Barbara Bock

Die Echte Lungenflechte (*Lobaria pulmonaria*) hat sich seit der Industrialisierung fast vollständig ins Gebirge zurückgezogen und gilt in Österreich mittlerweile als gefährdet.

diese oft besonders empfindlich auf Immissionen reagieren. Bereits bei Immissionsbelastungen deutlich unter den Grenzwerten für menschlichen Gesundheitsschutz gehen sensible Flechtenarten zurück und sterben ab.

Aufgrund ihres langsamen Wachstums und ihrer Langlebigkeit eignen sich Flechten besonders gut, einen Überblick über die langfristigen Immissionsbelastungen und klimatischen Veränderungen zu bekommen. Durch sie lässt sich früh erkennen, wie sich die Umweltbelastung weiter entwickeln wird und abschätzen, was bald auf andere Lebewesen und damit auch auf uns zukommen wird. Oft handelt es sich nur um kleine, aber durchaus sichtbare Veränderungen, die jedoch Vorboten von größeren Umbrüchen sein können und uns davor warnen, was noch kommen könnte.

Umgekehrt können Flechten aber auch erfreuliche Vorzeichen dafür sein, dass sich bestimmte Lebensräume wieder auf dem Weg der Besserung befinden.

Iss mich!

Im hohen Norden, wo die Vegetation spärlich ist, haben sich Rentiere an die Ernährung mit Flechten angepasst. Ihr Körper produziert das Enzym Lichenase, mit dem sie die Inhaltsstoffe der Flechten aufspalten und verwerten können. Dadurch sind sie in der Lage, sich in den Wintermonaten fast ausschließlich von Rentierflechten zu ernähren. Reh und Hirsch hingegen bevorzugen leicht verdauliches und nährstoffreiches Futter wie etwa Knospen und junge Triebe. Für sie spielen Flechten als Nahrungsquelle nur eine untergeordnete Rolle – sogar im Winter.

Es gibt allerdings auch bei uns Tiere, die sich sehr wohl ganz dem Leben mit Flechten verschrieben haben und auch dementsprechend, klingende Namen tragen, wie Flechtenbärchen oder Flechtlinge. Flechtenbärchen sind kleine nachtaktive Schmetterlinge, deren Raupen an und von rindenbewohnenden Flechten leben. Flechtlinge wiederum gehören zur Familie der Staubläuse, denen Flechten einen optimalen Lebensraum bieten.

In der menschlichen Ernährung sind sowohl Pilze als auch Algen schon lange fixer Bestandteil. Warum also liegt die gemeinsame Lebensform dieser beiden – die Flechte – nicht schon längst auf unseren Tellern?



Bartflechten (Usnea sp.) wachsen nur dort, wo die Luft ganz besonders sauber ist.



Die Raupen des Nadelwald-Flechtenbärchens (Eilema depressa) ernähren sich von Flechten, die auf Kiefern und Fichten wachsen.

Im Gegensatz zu Moosen, die so gut wie keinen Nährwert besitzen, warten Flechten nämlich mit einer Vielzahl an Inhaltsstoffen auf, die sie sehr wohl als Lebensmittel für den Menschen interessant machen würden. In Notzeiten etwa wurde schon immer auf Flechten als Nahrungsquelle zurückgegriffen. Mittlerweile kommen sie gerne bei Haubenköchen zum Einsatz. Da wird die Flechte zuerst gekocht und danach auch noch frittiert, um die meist zähe und ledrige Konsistenz loszuwerden. Geschmacklich kommen Flechten dem Pilz am nächsten, bloß mit einer erdigeren Note und oft mit einem leicht bitteren Nachgeschmack. Flechten sind bei uns allerdings, anders als Insekten, noch nicht als echtes Lebensmittel deklariert. Das heißt, im Handel dürfen keine Flechten-Produkte verkauft werden. Bevor es dazu kommt, sind noch viele Tests nötig und allgemein gültige Richtlinien müssen erstellt werden. Bis es also im Supermarkt wirklich Flechten zu kaufen gibt, wird es sicher noch ein Weilchen dauern...

Flechtenforschung im Nationalpark

Die Flechtenvielfalt sagt unglaublich viel über den ökologischen Zustand eines Lebensraumes aus. Deshalb spielt die Flechtenforschung vor allem in Schutzgebieten eine wichtige Rolle.

Abgeschlossene Forschungsberichte:

- Gipfflechten im Nationalpark Gesäuse (Wilfling A., Komposch H., Möslinger M. – 2010)
- Totholzbewohnende Flechten im Nationalpark Gesäuse (Wilfling A., Komposch H. – 2006)

Im Nationalpark Gesäuse konnten bisher 750 verschiedene Flechtenarten nachgewiesen werden!

Alle Forschungsberichte zu den Flechten in Österreichs Nationalparks auf einen Blick: www.parks.at

MARTIN HARTMANN

Landschaftsmaler als Chronisten vergangener Welten – Eduard Gurk und die „Malerische Wallfahrt nach Mariazell“

Gnadenkirche in Mariazell; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/35

Ein bildlicher Reisebericht einer Wallfahrt von Wien nach Mariazell von 1833/34, festgehalten in 40 Aquarellen vom Wiener Maler Eduard Gurk (1801-1841) erweist sich als Schatzkammer der besonderen Art. Die Bilder offenbaren in ihrer detaillierten Darstellung eine Vielzahl

landschaftsprägender Elemente, die seit damals einem tiefgreifenden Wandel unterworfen waren und erlauben somit einen realistischen Vergleich mit einer landschaftlichen Vergangenheit, die noch vor dem Aufkommen der Fotografie gewissenhaft dokumentiert wurde.

Eduard Gurk

Eduard Gurk kam am 17. November 1801 als Sohn des im Dienste des Fürsten Esterházy stehenden Bibliothekars und Erfinders von technischen Spielwerken, Josef Ignaz Gurk, zur Welt. Durch seinen Vater schon früh in den Künsten der



„Mariazell 2015, nahezu vom selben Standort – von einer Wohnung aus – fotografiert“



Eduard Gurk (1801-1841), Selbstbildnis

Malerei gefördert, spezialisierte sich Eduard Gurk alsbald vor allem auf Aquarellmalereien, Radierungen und das Erstellen von exakten topographischen Serien. Ab 1825 mehrten sich die Aufträge auch aus dem österreichischen Kaiserhause, und speziell der damalige Thronfolger und spätere Kaiser, Erzherzog Ferdinand, fand Gefallen an Gurks Arbeiten. Dramatische Darstellungen der verheerenden Donau-Überschwemmungen des Jahres 1830 und des inmitten des Katastrophengebietes den Menschen zu Hilfe eilenden Erzherzogs festigten den Ruf von Gurks großartigem Können und mündeten letztendlich in der Bestellung zum offiziellen Chronisten Erzherzogs Ferdinands.

Nach dem gescheiterten Attentat auf den Erzherzog 1833 in Baden bei Wien erhielt Eduard Gurk den Auftrag, die Dankeswallfahrt Ferdinands von Wien nach Mariazell in insgesamt 40 Aquarellen, aufgeteilt auf drei Tagesreisen, festzuhalten. Die Darstellungen sollten jedoch nicht die Person des Erzherzogs würdigen, sondern vor allem die zahlreichen Gnadenstätten, Pilgerstationen, aber auch die landschaftlichen Reize und Besonderheiten der Natur entlang der „Via Sacra“ nach Mariazell in den Vordergrund rücken. Wohl nur auf ausdrücklichen Wunsch des Erzherzogs wurde somit auf jede Abbildung des gekrönten Wallfahrers verzichtet und stattdessen vielfältige „Typen“ des gemeinen Volks zur Belebung der landschaftlichen Motive verwendet.

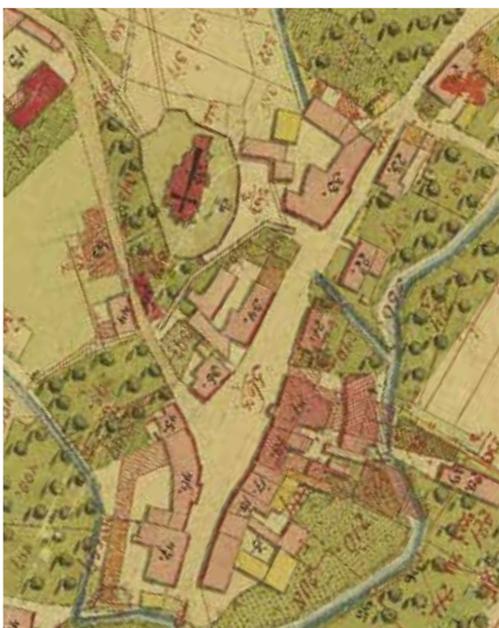
Auch nach der Krönung Ferdinands zum Kaiser von Österreich, 1835, blieb Eduard Gurk als Künstler dem Kaiserhause

treu und schuf ein vielfältiges Werk, bestehend aus Darstellungen reizvoller landschaftlicher Szenerien, als auch bedeutender historischer Ereignisse und Festivitäten. Sein früher Tod durch eine Typhusinfektion am 31. März 1841 in Jerusalem beendete das Schaffen eines der bedeutendsten österreichischen Landschaftsmaler des Vormärz. Alsbald – auch bedingt durch das nahezu zeitgleiche Auftreten der Fotografie 1839 – geriet sein Werk nahezu in Vergessenheit. Durch die 2014/15 im Landesmuseum Niederösterreich, St. Pölten, stattfindende Sonderausstellung: „Malerische Wallfahrt nach Mariazell – in Aquarellen von Eduard Gurk“ wurde sein herausragendes Werk jedoch wieder gewürdigt und einem breiten Publikum vorgestellt.

„Malerische Reise von Wien nach Mariazell“

Nachdem unter dem aufgeklärten Kaiser Joseph II. die bis dahin als einträgliches Geschäftsmodell existierenden Wallfahrten beinahe zum Erliegen gekommen sind, kam es durch die Gegenbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts zu einem neuerlichen Aufschwung. Jedoch bestimmte dabei immer mehr die Hinwendung und Auseinandersetzung mit der Natur und der historischen Geschichte des jeweiligen Landes das pilgernde Reisen, als wie bisher, die Religiösität als ausschließliche Triebfeder. Nicht zuletzt auch unter dem Einfluß der aufkommenden Romantik entstandenen bildlichen Darstellungen des Reiseverlaufs können somit auch als erste „touristische Reiseführer“ empfunden werden, welche mehr oder weniger detailgetreu Wallfahrtsstationen,

Burgen, Ruinen, Industriestätten, Pflanzen, Gesteine sowie auch Sitten und Bräuche der Bewohner, bis hin zu unterschiedlichsten Wettererscheinungen abbildeten. Das besondere am Werk Eduard Gurks ist jedoch, dass er trotz mancher räumlichen Verzerrungen, um den vorgegebenen Bildrahmen entsprechend ausfüllen zu können, ein Höchstmaß an Genauigkeit und Exaktheit in seine Bilder einfließen ließ. Anhand eines Beispiels soll diese Präzision gezeigt werden und somit deren Wert für aussagekräftige Bildvergleiche der Vergangenheit mit der Jetztzeit unterstrichen werden. Die beiden anschließenden Bilder zeigen einerseits die Katastralmappe „Kaumberg“ von 1820 (Franziseischer Kataster) mit der Blickrichtung des Künstlers sowie dessen ausgeführtes Aquarell „Kaumberg“ von 1833/34. Die gegenüberstellende Betrachtung offenbart, dass Eduard Gurk akribisch jedes Haus, jedes Stall- bzw. Scheunengebäude (gelbe Färbung auf der Katastralmappe), jeden Straßenverlauf bis hin zur genauen Darstellung der Brücken und Obstgärten wiedergegeben hatte. Entfernte Bergrücken und Gebirgszüge wurden jedoch, wie bereits erwähnt, zum Teil „ins Bild gerückt“ um wesentliche Landschaftselemente miteinander beiziehen zu können und sind den vorgegebenen Bildmaßen geschuldet. Zum Teil wurden bei manchen Aquarellen wichtige Bildinhalte, wie beispielsweise die Abbildung des Ötschers sowie entfernter aufscheinender Kirchen und Wallfahrtsstätten überhöht dargestellt, um deren Bedeutung herauszustreichen. Nicht zuletzt erhält man den Anschein, die Staffelei des Künstlers schwebte zumeist „ein paar Meter über dem Boden“,



Historische Vermessungskarte: österreichischer Kataster, Gemeinde Kaumberg. 1820



Kaumberg; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/11

Eduard Gurk

ein Umstand, der die perspektivische Wiedergabe des jeweiligen Bildes ungemein verbesserte, aber zugleich das Wiederaufsuchen der Lokalität für das Aufstellen des Fotostativs zur sportlichen Herausforderung machte.

Landschaftsveränderungen – „Shifting Baselines“

Der vorliegende Auszug eines umfangreichen Projektes des Autors möchte auf wesentliche Veränderungen im Landschaftsbild innert der vergangenen rund 200 Jahren aufmerksam machen und die Sensibilität für den nach wie vor andauernden, allgegenwärtigen Verlust von „Schönheit“ fördern. Um jedoch keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: landschaftliche Schönheit, Vielfalt an Lebensräumen, bedingt durch die kleinbäuerliche Landwirtschaft und pitoreske Szenerien sind nicht automatisch gleichzusetzen

mit einem glücklichen, erfüllten Leben der jeweiligen menschlichen Bewohner/innen dieser vergangenen Welten. Die sozialen Dimensionen des von harter Arbeit, Armut, hoher Kindersterblichkeit und geringer Lebenserwartung geprägten 19. Jahrhunderts sind durch zahlreiche Publikationen und wissenschaftliche Forschungen hinlänglich dokumentiert. Es soll vielmehr eine zusätzliche Sichtweise – im wahrsten Sinne des Wortes – erschlossen werden. „Shifting Baselines“, zu Deutsch: „Verschobene Referenzpunkte“, beschreiben das Phänomen, dass die Orientierungspunkte, anhand derer Menschen ihre Umwelt beurteilen und messen, sich schleichend verändern. Vereinfacht gesagt bedeutet dies, dass unsere heranwachsende Generation oftmals überhaupt nicht verstehen kann, um welche Werte es in der Natur- und Umweltschutzproblematik geht, da ihr Lebensumfeld und ihre täglichen Erfahrungsräume gänzlich

andere sind als noch wenige Jahrzehnte zuvor. Wenn jemand in einer Welt heranwächst, in der Flüsse nur noch als willkommene Ressource zur Stromgewinnung dienen, in der sich Gemeinden nur noch in der Anzahl der Möbeleinrichtungshäuser entlang ihrer Ein- und Ausfallsrouten unterscheiden und Natur nur mehr als Kulisse für trendiges Freizeitverhalten dient, dann stellen diese Situationen deren Referenzpunkte dar, an denen definiert wird, was als selbstverständlich angenommen und deswegen nicht hinterfragt wird.

Keine „malerische“ Wallfahrt mehr?

Überspitzt formuliert, würde wahrscheinlich Eduard Gurk im Jahre 2019 an keinem einzigen seiner ursprünglichen Malstandorte das dringende Verlangen verspüren, seine Staffelei auszupacken um ein harmonisches Portrait der sich ihm



Mitterbach; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/30



Mitterbach 2015, nahezu vom selben Standort aus fotografiert



Gegend bey Moosbach; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/16



Moosbach 2019, nahezu vom selben Standort aus fotografiert, ein Fußweg ist nicht mehr existent

darbietenden Landschaft zu verewigen. Die Veränderungen sind vielfältig und zum Teil den veränderten Lebensbedingungen der ehemaligen ländlichen (bäuerlichen) Bevölkerung geschuldet, zum Teil aber auch dem technischen Fortschritt und einem gewandelten Lebensstil zu verdanken. Aus psychohygienischer Sicht mag jedoch bezweifelt werden, ob ein „Fortschritt“ zwingend immer in die richtige Richtung führt, oder ob nicht doch das verträumte Erinnern einer längst vergangenen Natur im Kern die wahren Bedürfnisse des Menschen offenbaren: mehr Mut zur Schönheit!

Beispiel Verwaltung: Das Zuwachsen der freien Sicht

In den vergangenen 150 Jahren hat der Waldanteil in Österreich stetig zugenommen. Auf dem ersten Blick erfreulich, sind jedoch durch das Aufforsten von größtenteils Grenzer-

tragsböden bzw. dem Verwalden von ehemaligen Alm- und Weideflächen wertvolle Lebensräume der Artenvielfalt zugunsten von mehrheitlich „Fichtenäckern“ verloren gegangen!

Beispiel Straßenbau: Freie Fahrt für freie Bürger...

Die ehemaligen Straßenverläufe in ihrer oft vielhundertjährigen Geschichte passten sich den natürlichen Geländegegebenheiten an. An vielen steilen Wegabschnitten boten „Vorspanner“ mit Zugtieren ihre Leistungen an und die Straßen boten Platz für zwei- und vierbeinige Benützer gleichermaßen. Heutige Straßen sind dem Diktat des schnellen, störungsfreien Verkehrs untergeordnet. Geländebedingte Unebenheiten werden durch aufwendige Kunstbauten glattgebügelt, Vierbeiner und Fußgänger sind – wenn überhaupt – auf Nebenstraßen und Wanderwege verbannt!

Beispiel Abwanderung, Verfall von Gewerken

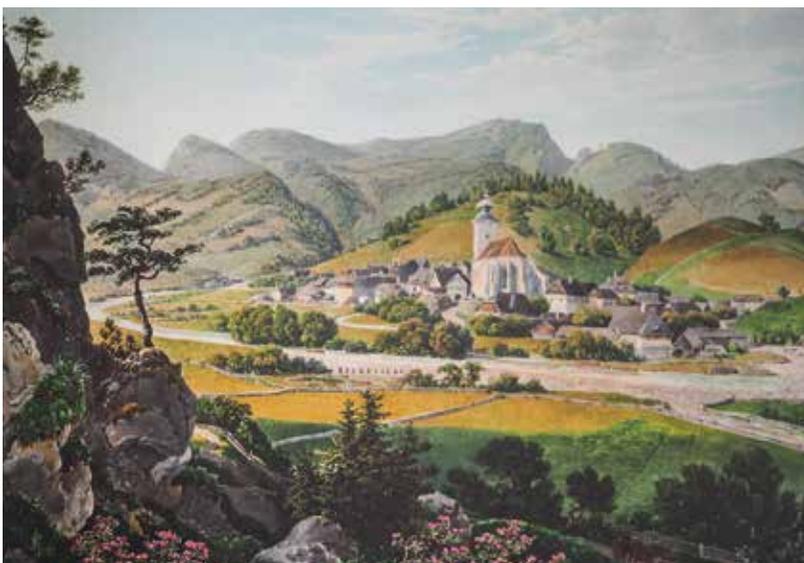
An günstigen, ressourcenreichen Standorten befanden sich oftmals klein- und mittelständische Unternehmen, wie Mühlen, Sägewerke und dergleichen. Das nachgeführte Beispiel einer Glashütte bei Türrnitz war in den Zeiten von Eduard Gurk ein hochrentables Werk mit über 200 Angestellten, dessen Produkte in Wien und Graz, aber auch bei den durchziehenden Wallfahrern reißenden Absatz fanden. Hohe Transportkosten für Rohmaterial sowie die zunehmende Konkurrenz durch ausländische Waren, die auf den immer besser werdenden Verkehrswegen ins Land kamen, machte die Glashütte jedoch schon 1843 unrentabel und führten zu deren Stilllegung. Der Großteil der Gebäude ist mittlerweile verfallen, von der einst weitläufigen Anlage sind nur noch das Herrenhaus und wenige Nebengebäude erhalten.



Glashütte bey Türrnitz; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/18



Straßenabschnitt der B20 Mariazeller Straße 2019, vom selben Standort aus fotografiert



Markt Türrnitz; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/17



Die Gemeinde Türrnitz 2019, nahezu vom selben Standort aus fotografiert



Dornau; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/10



Dornau 2015, vom selben Standort aus fotografiert

© Martin Hartmann

Beispiel Siedlungstätigkeit

Viele der ursprünglich kleinflächigen, historisch gewachsenen Siedlungen haben in den letzten Jahren ein enormes flächenmäßiges Wachstum erfahren. Wenngleich die Einwohnerzahlen nicht überall im gleichen Maße gestiegen sind, so fordern dennoch die unvermeidlichen Supermärkte, Möbelhäuser, Zweckbauten für Versorgung, sonstige wichtige Infrastrukturen oder sportliche Aktivitäten als auch die zunehmende Anzahl an Einfamilienhäusern ihren Tribut an der umgebenden Landschaft! Das Gefühl für die Unverwechselbarkeit des heimatischen Ortes ist jedoch durch die Verbetonierung der Welt (Zitat: Konrad Lorenz) einem dramatischen Verlust an optischer Lebensqualität gewichen.

Ein versöhnlicher Versuch zum Abschluss...

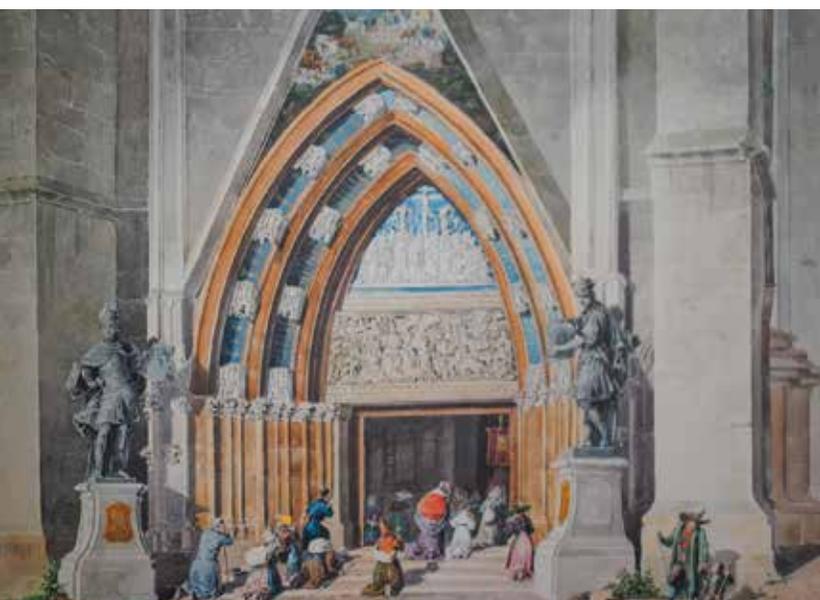
Die vergleichende Bildwissenschaft ermöglicht insbesondere durch das Medium der Fotografie hochspannende Aussagen zur Veränderung des Landschaftsbildes anhand historischer und aktueller Bilddarstellungen. Sich auf die Suche nach den ursprünglichen Standorten der Künstler und Fotografen zu begeben, gleicht manchmal einer dedektivischen Recherche und hält trotz zeitweiligen Frustrationen auch phantastische Aha-Momente bereit. Der Ansatz der vorliegenden Arbeit, welche in Zukunft auch als Ausstellung bzw. Publikation erscheinen soll, ist es, einen kritischen Geist zu fördern, der dem täglichen Raubbau an unseren

landschaftlichen Juwelen und den noch vorhandenen natürlichen und historischen Besonderheiten entgegensteht!

Literatur:

Malerische Wallfahrt nach Mariazell – in Aquarellen von Eduard Gurk; Residenz Verlag im Niederösterreichischen Pressehaus, 2014; Medieninhaber.

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung für Kunst und Kultur, 3109 St. Pölten



Hauptportal der Gnadenkirche in Maria Zell; Eduard Gurk 1833/34, Aquarell auf Zeichenkarton, Landessammlungen Niederösterreich Inv.-Nr. KS-6536/36



Mariazell im Jahr 2015

© Martin Hartmann

BARBARA BOCK

Der Ennstaler Frauenmantel – Ein richtiger Ennstaler?

© Andreas Hollinger

*Im Nationalpark Gesäuse leben 195 Tier- und 30 Pflanzenarten, die es weltweit nirgendwo sonst gibt – sogenannte Endemiten. Eine dieser Besonderheiten ist der Ennstaler Frauenmantel (lat. *Alchemilla anisiaca*), der nur in den nordöstlichen Kalkalpen anzutreffen ist. Solche Endemiten sind aufgrund ihrer kleinflächigen Verbreitung oft besonders gefährdet. Daher ist der Ennstaler Frauenmantel in der Steiermark vollkommen unter Schutz gestellt.*

Alchemilla anisiaca

Der Name Ennstaler Frauenmantel bezieht sich nicht auf die geographische Verbreitung, wie sich vielleicht vermuten lässt, sondern auf den ersten dokumentierten Fund dieser Art am Natterriegel in den Haller Mauern. Der fleißige Sammler damals war niemand anderes als Pater Gabriel Strobl aus dem Stift Admont.

Wissenswertes

Alchemilla kommt aus dem Arabischen und bedeutet so viel wie „Kleine Alchemistin“. Früher verwendeten Alchemisten die an den Blatträndern abgesonderten Wassertropfen für ihre Versuche, Gold herzustellen. In der Volksmedizin ist der Frauenmantel nach wie vor eine beliebte Arzneipflanze.

Das auffallendste Merkmal des Ennstaler Frauenmantels sind seine tief eingeschnittenen Laubblätter, die vor allem an den Spitzen und ringsum dicht seidig behaart sind. Solche stark behaarten Frauenmantel-Arten werden sehr treffend auch Silbermantel genannt.

Am wohlsten fühlt sich der Ennstaler Frauenmantel auf alpinen und subalpinen Kalkrasen und auf Geröll zwischen 1200 und 2200 m Seehöhe. Hin und wieder kann er aber auch an tiefer liegenden Stellen gefunden werden, wo er aus höheren Lagen herabgespült wird und bei passenden Bedingungen als „Alpenschwemmling“ weiter wächst.

Will man dem Ennstaler Frauenmantel im blühenden Zustand begegnen, muss man sich zwischen Juni und September in passende Lebensräume begeben. Allerdings besitzen die gelblichen Blüten des Frauenmantels keine Kronblätter, wodurch die Blüten relativ klein und unscheinbar ausfallen. Das lockt zwar keine typischen Bestäuber wie

Bienen oder Hummeln an, mit ihrem dungähnlichen Geruch stoßen die Blüten des Frauenmantels aber vor allem bei Fliegen auf großes Interesse. Dennoch vermehren sich alpine Frauenmantel-Arten oft nur vegetativ, da der kurze Sommer in den Bergen nicht jedes Jahr eine Samenreife zulässt.

An Tagen nach Regen und mit hoher Luftfeuchtigkeit kann man eine bemerkenswerte Fähigkeit beobachten, die alle Frauenmantel-Arten beherrschen. Über Spalten an den Blattrandzähnen kann der Frauenmantel Wassertropfen abgeben. Dadurch bleibt trotz Wassersättigung der Wasserkreislauf erhalten und es können weiterhin Nährstoffe über die Wurzeln aufgenommen werden.



© Andreas Hollinger

Der Ennstaler Frauenmantel blüht von Juni bis September



© Andreas Hollinger

Alchemilla anisiaca – botanische Illustration von Sylvia Steinhauer-Maresch

ANDREAS HOLZINGER

Die Seite der Steiermärkischen Landesforste



© Viktoria Hadler

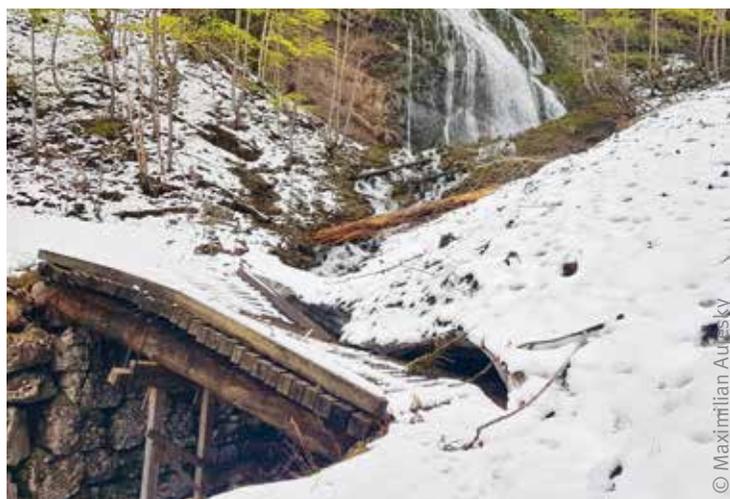
Uralter Bergahorn mit Marterl – Wächter der sommerlichen Almidylle im Sulzkar

Der letzte Winter ist uns allen noch in schauriger Erinnerung: Schneehöhen im Tal bis zu zwei Metern innerhalb weniger Tage, wegen Lawinengefahr gesperrte Täler, reichlich Nassschnee – auch noch nach Ostern – der Winter wollte kein Ende nehmen! Schneeräumen und Dächer abschaufeln ohne Ende – eine echte Herausforderung auch für

Jäger und Förster bei der Betreuung der Wildfütterungen und natürlich für das Wild selbst. Und dann plötzlich Übergang mit Erwärmung, Schneeschmelze, damit verbundenen Hochwässern und späterer Hitze und Trockenheit. Es scheint so, als ginge der Winter nahtlos in den Sommer über – wo aber blieb das Frühjahr?

Keine Zeit zum Nachdenken

über die verlorene Jahreszeit blieb dem Revierpersonal der Landesforste im Nationalpark: Zunächst galt es, Winterschäden zu beseitigen, so etwa die von der berüchtigten Hochreit-Lawine im Hartelsgraben zerstörte Brücke wieder instand zu setzen, Tafeln, Bänke und Zäune entlang der Themenwege zu erneuern.



© Maximilian Aujesky

Mehrere Tonnen Schneelast auf der Hochreit-Brücke



© Andreas Holzinger

Förster Martin Zorn überprüft das gelungene Werk unseres Zimmerermeisters Thomas

Fast schon ein Dauerbrenner ist das Entfernen von Gefahrenbäumen entlang von Forststraßen und Themenwegen sowie die Borkenkäfer-Prophylaxe, mittlerweile mit effizienten Ritzgeräten, die die Entwicklung der Borkenkäferlarven durch Unterbrechung des Saftstromes weitgehend verhindert!



Forstarbeiter beim Anbringen einer Seilschlinge

Fachliches Monitoring als ständiger Begleiter

Zur täglichen Arbeit der Förster und Jäger zählt auch die laufende Beobachtung der Wildbestände und deren Entwicklung, sowie das Vorhandensein forstlicher Besonderheiten wie z.B. die Dokumentation uralter, starker und hoher Bäume oder solche mit besonderem Wuchs. Diese „Baumpersönlichkeiten“ werden dokumentarisch erfasst und sollen ab 2020 den Nationalpark Besuchern auch bei Führungen gezeigt und „vorgestellt“ werden. Da kann es schon die eine oder andere Überraschung geben!

Auch im Bereich der Wildökologie wird beobachtet und gezählt! So ergab die flächendeckende Gamswildzählung im Frühsommer trotz des zu erwartenden Ausfalls wegen des strengen und schneereichen Winters erfreulich vitale Bestände – offenbar ist der Gams, die Charakterart der hohen Gesäuseberge, an derartige Witterungsextreme bestens angepasst, da die Fallwildzahlen überraschend gering sind.



Ritzgerät zur Borkenkäferbekämpfung



Das Alter dieser Eibe kann mit 1000 Jahren und mehr geschätzt werden.



34 m hoch und 1,30 m im Durchmesser – 2 beachtliche Alttannen



Dem strengen Winter ein Schnippchen geschlagen – gesundes Gamswild in der Kampfzone

Mittlerweile **15** Jahre alt

...ist unser Campingplatz „Forstgarten“ in Gstatterboden und bedarf daher einer herbstlichen Runderneuerung. Durch die erfreulich steigenden Besucherzahlen ist eine Erweiterung der Abstellplätze für Campingbusse und ein Neubau der in die Jahre gekommenen Sanitäranlagen notwendig und vorgesehen.

Die zahlreichen – insbesondere internationalen – Gäste sollen sich wohlfühlen in unserer grandiosen Naturarena – tagsüber bei frischen 16°C in der blitzblauen Enns, nächstens bei leuchtendem Sternenhimmel und Lagerfeuerromantik. Natur pur im Gesäuse!

Andreas Holzinger,
Fachbereichsleiter Wald- und
Wildmanagement



Abstellplätze für Campingbusse sollen neu geschaffen werden



Häuschen mit Sanitäranlagen – in die Jahre gekommen!



Matratzenlager und 2-Bett Zimmer zum Nächtigen von Gruppen



Idyllischer Campingplatz am Ennsufer



Der Campingplatz am Fuße der Planspitze



„Campfire-Talk“ bei Sternenhimmel und Lagerfeuerromantik


 ANDREAS HOLZINGER

Niedrig im Wuchs – hoch in ihrer Bedeutung: Die Latsche (*Pinus mugo*) im Gesäuse



© Viktoria Hadler

Majestätisch erhebt sich der Große Buchstein aus dem Latschengürtel

*Einmal schlicht Bodendecker auf erosionsgefährdeten Standorten, einmal Wohnort und Zufluchtsort für Gams, Hirsch oder Haselhuhn und Schneehuhn, einmal undurchdringliches Nadelgestrüpp, einmal wieder Basis und Grundlage ätherischer Öle und wohltuender Badezusätze: Sie soll einfach alles können, trotz ihrer – im Vergleich zu hochstämmigen Bäumen – eher unscheinbaren Gestalt: Die Latsche oder Legföhre (*pinus mugo*).*

Wenn schon, dann ordentlich!

Etwas despektierlich kühl beschreibt die Forstwissenschaft die großflächigen, ausgedehnten hochsubalpinen Latschen-Buschwälder auf Kalk- und Dolomitstandorten der Gebirgszüge der Nordalpen als „klimabedingte Schlusswaldgesellschaften oder natürliche Dauergesellschaften auf Katastrophenflächen“ – etwa in Lawinengängen oder als Pioniergesellschaften neben Schuttfuren (*Pinetum mugii*). Und tatsächlich erfüllt

der unverwüstliche Bodendecker Latsche, der übrigens trotz seiner Busch- und Strauchform nach dem Forstgesetz zu den „Bäumen“ zählt, alle an sie

gestellten Erwartungen: In den besonders erosionsanfälligen Dolomit-Schutthängen – etwa im Haindlkar oder im Bereich Zwischenmäuer – stabilisiert die



© Viktoria Hadler

Fichtenbäumchen im Schutz der Latsche



© Viktoria Hadler

Langsamer Bestandaufbau und Ersatz des Pioniers durch Hochstämmige

klassische Lichtbaumart auch als Pionier den lockeren Oberboden und entwickelt langsam – über viele Jahre – eine schmale Grob- dann Feinmoderschicht, die letztlich auf Rohböden mit Rohhumusaufgaben weiteres Leben im Schutz der Latsche ermöglicht: Rhododendron (Almrausch) und Heidelbeergestrüpp stellen sich ein, krautartige Bodenflora, Flechten und Moose sind willfährige Begleiter. Dies ermöglicht ihr flachstreichendes Wurzelsystem mit spaltengründigen Senkern. Bei lange andauernder Vegetationsentwicklung ohne Störung und Überlagerung mit neuerlichem Schutt siedeln sich später hochstämmige Individuen wie Fichte, Lärche, Zirbe, Eberesche oder Bergahorn an, die dann mit ihren abfallenden Blättern und Nadeln für eine verbesserte Bodenbildung sorgen – der Fachmann spricht dann von Kalk-Rendzinen.

Unverwechselbares Landschaftselement

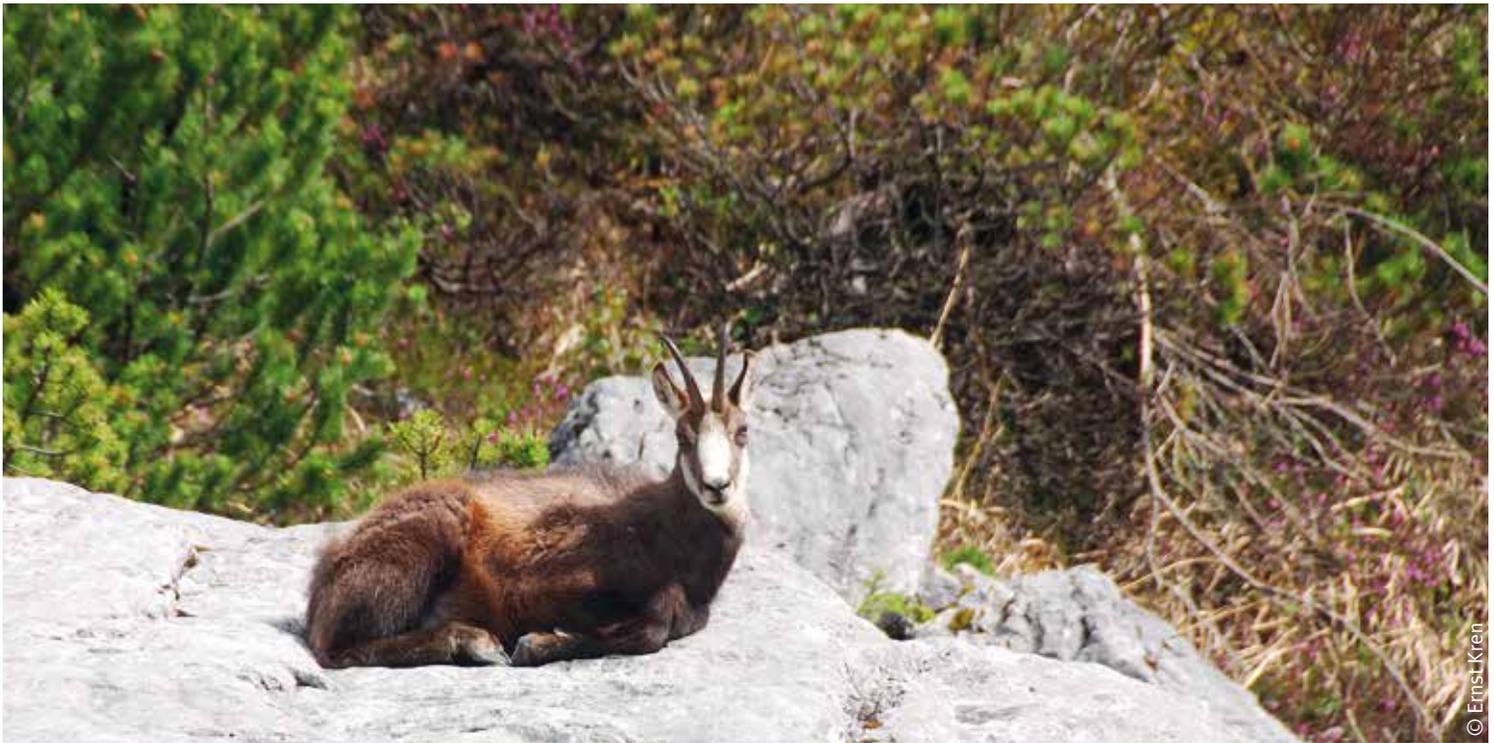
Was aber für den Wanderer immer wieder ins Auge sticht, ist die Fähigkeit der Latsche, begünstigte Kleinstandorte sofort für die Besiedlung zu nutzen und ihre vitalen, tiefgrünen „Polster“ in die Bergwelt zu zaubern.

Die sprichwörtliche Widerstandskraft der äußerst genügsamen Baumart erfordert auch Hitze- und Trockenresistenz im Sommer sowie Durchhaltekraft bei Frost und langer Schneelage im Spätwinter.



© Viktoria Hadler

Vitale Kleingesellschaften auf Extremstandorten



Das Gamswild fühlt sich rundum wohl



Abgestorbene Latschenstränge als wichtiger Humusbildner und Bodenstabilisator



Brand durch Blitzschlag in der Nordflanke der Almmauer

Durch derlei extreme Witterungsbedingungen kann es durchaus vorkommen, dass die Latsche mit nur sechs Monaten „Produktionszeit“ auskommen muss und wenn sie auch als wintergrüne Baumart außerhalb der Vegetationszeit zur Photosynthese fähig ist, braucht sie im Winter einfach alle Energie zum Überleben. Dass sie dennoch bis zu 200 Jahre alt werden kann, ermöglicht ihre Fähigkeit, sich nicht nur generativ über Samen, sondern auch vegetativ über ihre flachstreichenden Wurzeln im Oberboden zu vermehren.

Keine Freude mit Hagel und Blitzschlag

hat die Bergkiefer aufgrund ihrer eher dünnen Borke, insbesondere wie heuer im Juli an der Nordseite der Almmauer, wenn Blitze Bodenfeuer entzünden, die dann tagelang unterirdisch glosen und sich entlang der weitstreichenden Wurzeln verbreiten.

Resümierend soll noch ihre wohltuende Wirkung für das menschliche Auge hervorgehoben werden, wenn sie mit ihrer schönen, dunkelgrünen Farbe einen optisch starken Kontrast bildet zu den weißen Kalkfelsen der Bergflanken. Wer sich allerdings schon einmal in einem Latschenfeld verstiegen und dadurch den sprichwörtlichen „Durchblick“ verloren hat, kennt alle 17 Nothelfer persönlich. Religionsunterricht auf botanisch sozusagen – eben eine himmlische Eigenschaft unserer Latsche!

Gesäuse-Bilder von Herbert Köppel

Felder und Nebel am Gesäuse-Eingang

Das Gesäuse – oder wie ich eigentlich lieber sage – das Xeis, ist mir im letzten Jahrzehnt ans fotografische Herz gewachsen. Anfänglich war es eigentlich die fotografische Arbeit im Rahmen der heutigen Fotoschule Gesäuse, die mir langsam aber sicher den Nationalpark Gesäuse näher brachte. Mittlerweile ist diese, in Österreich einzigartige Landschaft im und rund ums Xeis, für mich ein Ort des ganz persönlichen fotografischen Ausdrucks geworden.

Selbst bezeichne ich mich nur sehr ungern als Fotograf, denn alle meine Arbeiten entstehen eigentlich aus eigenem Antrieb, ohne Auftraggeber und aus ganz persönlichen Sichtweisen. So wie mancher Bergsteiger auf einen Berg steigt, weil er eben da ist. So muss

ich eben fotografieren, weil ich eben fotografieren muss.

Die Reduzierung auf Schwarz-Weiß und die ausschließliche Beschränkung auf das stille und einfache Bildformat des Quadrats haben mir gerade im Bezug auf das Xeis, zu persönlich ganz besonderen Fotografien verholten. Wetter, Licht und insbesondere die eigenen Befindlichkeiten lassen sich für mich gerade in einer Landschaft wie der des Xeis, fotografisch auf besondere Art und Weise festhalten. Am Ende meiner fotografischen Arbeit liegt immer das Bild auf Papier. Es steht für mich für Wertigkeit und längere Haltbarkeit als jede andere Art der digitalen Präsentation. Meine Arbeiten entstehen zum Großteil mit digitaler Fototechnik. Doch eine Fotografie ist es für mich erst, wenn ich das fertige Bild in Form eines Prints in meinen Händen halte.

Meine persönliche fotografische Reise hat vor etwas mehr als zwanzig Jahren begonnen und mich über viele Wege auch in die reizvolle Landschaft des Nationalparks Gesäuse geführt und bringt mich jedes Jahr immer wieder ein gutes Dutzend Mal hierher. Sei es nun als Teil der Fotoschule Gesäuse oder als einzelner Mensch, der die Technik der Fotografie als Mittel zum persönlichen Ausdruck nutzt. Denn das Xeis inspiriert in jeder Hinsicht immer wieder zu neuen Einsichten, sowohl in fotografischen Dingen als auch in ganz persönlichen Angelegenheiten.

Einige meiner Arbeiten aus dem Xeis sehen Sie hier und auf der folgenden Seite.

Mehr davon finden Sie unter herbertkoeppel.com und [instagram.com/herbertkoeppel](https://www.instagram.com/herbertkoeppel).



Gesäuse



Kleiner, gekrümmter Baum



Mystische Berge im Gesäuse



Der Gesäuse-Eingang



Wilde Jagd



Planspitze



Am Haindlkar



Die Enns



Forst im Nationalpark



Schilf



Alte Bäume



Über dem Gesäuse



Fels mit Bäumen im Nebel



Birken im Gesäuse



Alter Baum

ANDREAS HOLLINGER

Nationalpark Garten

Verwässerung der Nationalparkidee oder ernsthafte Naturschutzinitiative?

© Herbert Wolger

Wildnis in Kulturlandschaft, ist das möglich?

Global 2000 hat mit der Initiative „Nationalpark Garten“ eine für manche sehr polarisierende Kampagne gestartet. Nationalpark – das bedeutet ja in erster Linie Wildnis – gepaart mit Garten. Also Kulturlandschaft. Von Menschenhand Gestaltetes. Sind die Begriffe nicht diametral gegenüberliegend? Ist dieses zusammengesetzte Hauptwort „Nationalpark Garten“ wenigstens gedanklich unter einen Hut zu bringen?

Ich treffe mich mit den Erfindern des Begriffs „Nationalpark Garten“ in einem bekannten Café in Wien.

Dagmar Gordon und Thomas Geiger von Global 2000 sollen mir Aufschluss über ihre Wortkreation geben. Doch wer bin ich, um eine solche Kreation zu beurteilen? Sicherheitshalber verstärkt unsere Runde eine „echte“ Journalistin: Ingrid Greisenegger, Journalistin, Autorin, Expertin für Umweltbildung und über jeden Zweifel erhaben.

Hollinger: Die Kampagne „Nationalpark Garten von Global 2000“, wie kam es zu dieser Idee?

Gordon: Die Idee entstand aus den Initiativen „Bienenfreundliche Gemeinden“ und „Naturnah gärtnern“. Da hat sich herausgestellt, dass, wenn wir ein Auskommen mit den Bienen haben wollen, und da reden wir jetzt nicht über die Honigbiene, sondern über die ca. 700 Wildbienenarten in Österreich, muss anders gegärtnert werden, als das bisher getan wurde. Bei den dramatischen Zahlen des Artensterbens, die veröffentlicht werden, haben wir gemerkt, dass es einfach nicht reicht, nur bei der Landwirtschaft anzusetzen. Wir brauchen Refugien des Rückzugs für die Artenvielfalt und wir müssen dafür sorgen, dass alle Menschen etwas für den Erhalt unserer Vielfalt tun können.

Greisenegger: Ich habe eine Frage zu eurem Verständnis der Sache: Wenn ich die Nationalparkidee – Wildnis, Natur, Natur sein lassen – auf

einen Garten übersetze, würde ich Spontanvegetation erwarten und nicht die übliche Gartenkultur. Geht es euch darum – Spontanvegetation zuzulassen? „Naturnah gärtnern“ hat ja viele Menschen erreicht. Euch geht es aber offensichtlich um mehr.

Gordon: Spontanvegetation oder Gartenkultur? Beides! Wenn man aber nicht aufpasst, hat man halt den Essigbaum, den Götterbaum und den Staudenknöterich auf einmal in seinem Garten. Sehr invasive Pflanzen, die der Biodiversität gar nichts bringen. Wenn ich aber gezielt sogenannte „bienenfreundliche“ Pflanzen kultiviere, kann ich viel mehr für die Natur erreichen.

Wir wollen zeigen, welchen Nutzen die Insekten, Bestäuber, Würmer und viele andere in unserem Garten haben. Tiere, die wir möglicherweise nicht einmal benennen können. Wir wollen erreichen, dass die Leute den Wert der Wildnis in ihrem Garten erkennen. Den Wert einer Wildnis, die manchmal ja auch als störend



Jeder Einzelne kann durch wilde Ecken in seinem Garten mithelfen, die Artenvielfalt zu erhalten und zu erhöhen.

empfundener kann. Da rede ich jetzt nicht nur von den Wespen...

Greisenegger: Es ist also vieles erlaubt, nicht nur Wildnis. Wobei die Wahrnehmung von Wildnis überhaupt ein spannender Punkt ist. Oft geht es um imaginierte Wildnis. Man stellt sich etwas vor. Echte Wildnis wollen viele Leute gar nicht. Sie wollen eine „Natur ohne Stachel“, eine Natur ohne „Gefahr“.

Gordon: Wir versuchen da schon sehr ehrlich mit den Leuten zu kommunizieren. Wir haben viel zu den Schmetterlingen gemacht und da haben wir den Leuten gesagt: Wenn ihr das Tagpfauenauge in euren Gärten haben wollt, müsst ihr auch irgendwo in einem Eck die Brennnessel zulassen, die die Futterpflanze für die Raupe ist. Möchtet ihr das Große Nachtpfauenauge sehen, müsst ihr zulassen, dass seine spektakulären Raupen eure Kirschblätter fressen, ohne dabei nervös zu werden. Wir wollen aufklären. Die Kirschen werden trotzdem wachsen...

Wir nennen das seit vielen Jahren: „Wilde Ecken zulassen“.

Greisenegger: Die Österreicher und die Schweizer haben ja einen „Naturtick“. Eine große Naturaffinität. Sie sind auch bereit, für Natur sehr viel zu tun. Doch oft stolpert man über seine eigenen Füße und da braucht es Anleitungen, einfache, praktikable Tipps.

Gordon: Wir können nicht alle Menschen zugleich überzeugen, anders zu gärtnern. Was wir aber können, ist Inseln schaffen. Trittsteine und Rückzugsgebiete für die Artenvielfalt in all ihrer Breite.

Greisenegger: Was mir an der Aktion besonders gefällt, ist, dass man dabei selber etwas tut und sich ein Naturerlebnis schafft.

Hollinger: Warum heißt die Initiative „Nationalpark Garten“ und nicht „Wildnis Garten“?

Geiger: Wir waren beim Wording sehr vorsichtig. Wir haben immer nur vom Nationalpark Garten gesprochen und haben aufgepasst, dass nie Nationalpark alleine gesagt wird, um Vermischungen und Verwechslungen vorzubeugen.

Gordon: Die Überlegung war, dass wir mit diesem Programm eine Fläche zusammen bekommen möchten, die mindestens so groß ist, wie der kleinste Nationalpark Österreichs. Und auch der Schutzgedanke war für uns wesentlich. Schutz für bedrohte Arten, Schutz für Lebensräume, das hat uns letztendlich zu dem sehr sympathischen Begriff Nationalpark gebracht. Wir wollten einen weiteren Nationalpark schaffen, im ideellen Sinn. Das hat auch etwas Spielerisches: können wir das erreichen? Mit Sicherheit schaffen unsere Gärten Trittsteine, damit sich Arten untereinander besser austauschen können. Jeder Einzelne, jeder Private, kann und soll mitmachen, damit Überleben besser möglich wird. Das, was die Österreichischen Nationalparks im Großen leisten, in



© Thomas Geiger

Von links: Andreas Hollinger, Dagmar Gordon und Ingrid Greisenegger

Gegenden, in denen wir vielleicht manchmal Urlaub machen, möchten wir ein wenig näher in unser Leben bringen. Die Wichtigkeit dieses Anliegens unterstreichen!

Hollinger: Ich habe das Gefühl, das Thema „Wildnis“ ist überhaupt noch nicht in der Gesellschaft angekommen. In unserer heutigen Zeit ist Wildnis – nichts tun – Zeit lassen – sein lassen – zulassen – so etwas Abstraktes geworden, dass es für die meisten Menschen einfach nicht vorstellbar ist.

Greisenegger: Wildnis ist viel zu wenig Thema! Und alle guten Ideen müssen „verkauft“ werden. Auch Wildnis oder Nationalparks. Darum bin ich froh, dass es die Randzonen gibt, wo Besucher die Nationalparks intensiv erleben können ohne die Kernzonen zu stören, denn nur was man kennt und verstanden hat, weiß man auch zu schätzen. Dinge haben einen Preis und Dinge haben einen Wert. Das geht aber oft nicht zusammen. Viele Menschen kennen den Preis, aber nicht den Wert einer Sache. Durch Information und Überzeugungsarbeit kann man den Wert vermitteln.

Gordon: Genau das soll die Initiative „Nationalpark Garten“ bewirken.

Nicht jeder einzelne Garten unserer Initiative ist ein Nationalpark, aber alle Gärten zusammen können ein kleiner Nationalpark sein, wir müssen es nur zulassen!

Als Reaktion auf den seit Jahrzehnten zu beobachtenden Verlust der biologischen Vielfalt hat die österreichische Umweltschutzorganisation GLOBAL 2000 den „Nationalpark Garten“ ausgerufen.

Mit dieser Initiative soll gemeinsam mit Österreichs HobbygärtnerInnen ein Netzwerk an Naturoasen geschaffen werden. www.nationalparkgarten.at



© Thomas Geiger



ANDREAS HOLLINGER

Regionale Entwicklung, ein partnerschaftlicher Prozess

© Andreas Hollinger

Von links: Günter Planitzer, Franz Pichler und Herbert Wölger

Derzeit arbeiten die Akteure der Gesäuseregion gut und eng zusammen. Das müsste der Region einen deutlichen Aufschwung bringen. Wie weit sind wir, was sind die nächsten Schritte?

Ein Gespräch zwischen Franz Pichler – Wirtschaftsdirektor des Stiftes Admont, Günter Planitzer – Obmann des Tourismusverbands Gesäuse und Inhaber der Konditorei Stockhammer, sowie Herbert Wölger – Nationalparkdirektor.

Hollinger: Herr Pichler, 2002 wurde der Nationalpark Gesäuse mit leicht positivem Zutun des Stiftes Admont gegründet. Heute, 17 Jahre später, wie sehen Sie den Nationalpark – als Wirtschaftsdirektor, aber auch persönlich?

Pichler: Die Nationalparkentstehung war ein gewisser Transformationsprozess. Anfänglich waren ja viele Dinge unklar. Wie es dann zu einem Ja vom Stift gekommen ist, war das ein Ja ohne Wenn und Aber. Wesentlich ist, dass wir uns über die gesamte Region mit dem Nationalpark gefunden haben und an

einem gemeinsamen Entwicklungsziel arbeiten.

Wölger: Ich sehe das als drei Phasen: Erstens, die Gründung, wo gestritten worden ist, wo niemand genau gewusst hat, was „Nationalpark“ bedeutet. Zweitens, die Aufbauphase, der Nationalpark erfüllt seine grundlegenden Hausaufgaben und nun die dritte Phase, man arbeitet gut zusammen, der Nationalpark hat sich etabliert. Wir beide (Pichler & Wölger) sind als Nachbarbuben in Frauenberg aufgewachsen, Günter Planitzer – übrigens der gleiche Jahrgang wie ich – stammt aus Admont. Wir sprechen dieselbe Sprache. Kein Garant, dass man gut miteinander auskommt, aber es erleichtert das miteinander reden.

Pichler: Jede Hürde meistert sich leichter, wenn die Akteure gut miteinander können. Mit Hürde kann jedes Projekt gemeint sein, das am Anfang unlösbar erscheint. Die gute Zusammenarbeit hat ja schon in der Zeit meines Vorgängers Helmut Neuner begonnen. Mit dem Tourismusverband, mit dem Nationalpark. Zuvor war das eher eine Koexistenz, was ja keinen Sinn macht. Heute ist jedem

Stiftsmitarbeiter klar, wie wichtig es ist, dass diese Partner und Betriebe der Region gut zusammen arbeiten.

Hollinger: Sieht man schon Erfolge?

Pichler: Für mich ganz klar: JA. Wenn ich vor 10 Jahren durch Admont gefahren bin und heute durchfahre, ist das ein großer Unterschied. Mehr Besucherfrequenz, Umschichtung von Busgruppen zu aktiven Individualtouristen, aus meiner Sicht sind Veränderungen klar spürbar.

Planitzer: Ohne Stift wäre der Tourismus in Admont bereits vor 60 oder 70 Jahren zusammengebrochen. Das Einzige, was wir über viele Jahrzehnte hatten, war die Klosterbibliothek. Dann kam der Nationalpark. Das Prädikat „Nationalpark“ und die Stiftsbibliothek mit dem Museum war dann schon etwas, was die Leute sich wieder anschauen wollten. Für uns Betriebe war das Partnerprojekt des Nationalparks eigentlich der wichtigste Schritt. Da haben wir gelernt, branchenübergreifend zusammen zu arbeiten. Das Stift hat immer auch für die Region gearbeitet, nur hat man das früher nicht so gesehen.



Günter Planitzer in seiner Backstube

© Stefan Leitner

Konditorei
und Café
Stockhammer

Pichler: Wir würden uns wünschen, von der Region vorangetrieben zu werden. Das kommt jetzt immer stärker. Die Region formuliert Wünsche ans Stift und wir sind als Zugpferd der Region gefordert. Kreative Ideen, die sich mit der Region umsetzen lassen, freuen uns!

Wölger: Franz, wie ist denn dein persönlicher Zugang zum Nationalpark, abgesehen vom beruflichen? Wir kommen beide aus bäuerlichen Familien, da hat man mit der Natur einen anderen Umgang als in einem Nationalpark, wo man die Natur weitestgehend sich selbst überlässt.

Pichler: In der Tat habe ich da meinen persönlichen Werdegang als Landwirt im

Hintergrund. In meiner Brust schlagen zwei Herzen, die Möglichkeiten, die uns gegeben sind, optimal im Sinne von Erträgen zu nutzen, ist das eine. Andererseits müssen und haben Nationalparks auch Platz in unserer Gesellschaft und speziell im Gesäuse.

Wölger: „Stift“ bedeutet nicht nur Wirtschaft und Regionalentwicklung, über die wir jetzt sprechen, das Stift hat ja vor allem den spirituellen und religiösen Hintergrund. Mir ist aufgefallen, da verbindet uns vieles miteinander: Stift und Nationalpark beschäftigen sich viel mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur und, wenn man so will, mit der Schöpfung und dem Umgang mit ihr.

Pichler: Ein Satz verleiht dem einen besonderen Ausdruck. Er kommt von den Regeln des heiligen Benedikts, wo es zu den uns übertragenen Gütern – und dabei ist natürlich auch Grund und Boden gemeint – heißt: Mit den uns übertragenen Gütern möge umgegangen werden, wie mit heiligem Altargerät. Der Satz sagt eigentlich alles.

Wölger: Werte sind halt ein verbindendes Thema. Für das Stift essentiell und auch für den Nationalpark unerlässlich.

Planitzer: Es ist gut, dass man Regeln und Werte in unserer Region hat. Nicht alles was möglich ist, muss auch gut sein. Der Nationalpark ist für sein Umfeld vor allem ein Werteprädikat. Viele Regionen haben sich für schnelles Geld verkauft. Da gibt es dann kein Zurück mehr. Wir brauchen nicht hunderte neue Bauten, bis sich der Einheimische nicht mehr zu Hause fühlt. Für mich ist ganz klar: Das Gesäuse soll immer die Heimat der einheimischen Bevölkerung sein, die Jugend soll eine Perspektive haben und kluge Köpfe sollen hier bleiben, oder zu uns kommen, um sich zu verwirklichen.

Wölger: Heute in der Früh habe ich einen spanischen Artikel gelesen, der passt gut zu unserem Gespräch: La vaca no da leche – Die Kuh gibt keine Milch. Gemeint ist, dass eine Kuh von selbst keine Milch gibt. Du musst früh aufstehen, um sie zu melken, du musst sie vorher gut gefüttert haben, sie braucht einen Stall. Es ist Arbeit, bis du die Milch hast. Zu uns kommen immer mehr Gäste, es liegt an uns, was wir daraus machen.

Pichler: Günter, zu dem zuvor Gesagten: **Es ist gut, dass wir Werte und Regeln in der Region haben. Wenn man so will, agiert der Nationalpark als „Konservierungsmaschine für einen unserer USBs“: die intakte Natur, die Wildnis, die erhalten bleiben soll.**

Wölger: Konservierungsmaschine für unseren USB, Andi hast das eh aufgeschrieben? (lacht)

Wölger: Der Zustrom an Gästen wird größer. Ich habe das Gefühl, für den Nationalpark passt das gut, weil es kommen viele Menschen, denen unsere Werte ebenfalls ein Anliegen sind. In manchen Bereichen kommt aber unsere Infrastruktur an ihre Grenzen. Wenn das Stift kein Hotel gebaut hätte, wären diese Grenzen schon lange überschritten. Aus meiner Sicht verträgt es ein zusätzliches Hotel. Wann baut das Stift ein weiteres? (lacht)

Pichler: Wir haben lange kein Hotel gebaut, weil wir die Initiativen aus der Region – „wir wollen das, wir brauchen das“ – nicht gesehen haben. Das Wesentliche bei einem derartigen Betrieb ist, ihn mit einer Seele zu versehen und das ginge mit einer gestandenen heimischen Betreiberfamilie am besten. Unsere Region hat ja exzellente Beispiele dafür. Wir würden ein zweites, drittes oder viertes Hotel in Admont begrüßen. Für alle ist genug Platz. Unser Potential ist nach oben offen.

Planitzer: Die ganze positive Entwicklung in der touristischen Nachfrage nützt uns nichts, wenn es uns nicht gelingt, die bestehende Infrastruktur zu erhalten und Neues dazu zu bekommen. Wenn wir nicht aufpassen, bekommen wir spätestens in zehn Jahren massive Engpässe. Ich fange bei meinem Betrieb an, ich bin Mitte Fünfzig... Wir brauchen junge, innovative, motivierte Menschen. Wir brauchen Nachfolger, die Betriebe der Region müssen weitergeführt werden.

Pichler: Die Hoffnung bleibt, dass sich die Region so attraktiv entwickelt, dass Betriebe generationsübergreifend investieren. Das Thema investieren – reinvestieren funktioniert bei guten Betrieben in attraktiven Regionen.

Planitzer: Wie ich meinen Betrieb (Konditorei Stockhammer) vor Jahrzehnten übernommen habe, waren die Zahlen eindeutig. Es ging nach unten. Kontinuierlich. Wenn ich mir jetzt die Entwicklung der Region ansehe, dann geht's nach oben. Wenn ich jung wäre, ich wäre der Erste, der einen Betrieb kaufen würde.

Pichler: Gerade bei der jetzigen Zinssituation! Ich bin überzeugt, es wird Übernehmer für unsere derzeitigen Betriebe geben. Wenn ein Betrieb nicht familienintern übergeben werden kann, werden sich Interessenten von auswärts finden. Zuzug ist etwas Positives. Auch unsere Region hat viele Jahrzehnte, eigentlich Jahrhunderte, sehr von Zuzug profitiert. Auch das ist eine Chance. Menschen müssen genau so gerne bei uns arbeiten, wie sie zu uns auf Urlaub kommen.

Planitzer: Eine Sache, die in den Köpfen der Region erst so richtig ankommen muss ist, wenn sich eine Region positiv entwickelt, wird auch mein Hab und Gut mehr wert, ohne dass ich selber einen Handgriff dazu getan habe. Jeder Grundbesitzer, jeder Hausbesitzer ist automatisch Nutznießer, wenn sich unsere Region gut entwickelt. Somit hat die gesamte Bevölkerung etwas davon.

Wölger: Unsere Dachorganisation Nationalparks Austria hat ein Positionspapier „Nationalparks und Tourismus“ erarbeitet. Da ist festgehalten, wie wichtig Tourismus in Österreich ist und wie die Nationalparks da hineinpassen. Österreich ist ja Weltmeister, wenn es um touristische Wertschöpfung pro Einwohner geht. Der Schlüssel zum Erfolg ist einerseits die wunderbare Natur Österreichs,



Franz Pichler an seinem Arbeitsplatz im Stift



**BENEDIKTINERSTIFT
ADMONT**

andererseits aber die Kultur. Das macht Österreich so erfolgreich im Tourismus. Ich kenne keinen Platz, wo Natur und Kultur auf so engem Raum, so unverfälscht aufeinander treffen, wie im Gesäuse. Die Wildnis, die ertümliche Natur des Nationalparks und zehn Kilometer entfernt das Stift mit seiner Hochkultur. Die weltgrößte Klosterbibliothek steht in der Wildnis, nicht in einer Großstadt. Das ist etwas Besonderes.

Hollinger: Herr Pichler, Sie sind das erste Jahr als Wirtschaftsdirektor tätig, gibt es neue Projekte, die die Region betreffen, neue Ideen, was wird sich ändern?

Pichler: Das Tun des Stiftes zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass wir das Ruder nicht schnell herum reißen. Wenn wir einen Weg eingeschlagen haben, dann beruht dieser auf wohl überlegten Entscheidungen. Das Thema Regionalentwicklung war ganz wesentlich in der Vergangenheit, diese Stoßrichtung möchte ich auch beibehalten. Vielleicht

ist mein Verständnis und auch meine Bindung zur Region etwas intensiver, weil ich eben hier aufgewachsen bin und die DNA der Region in mir trage. Die Arbeit des Stiftes für die Region geht aber seit fast 1000 Jahren in dieselbe Richtung. Konkret wird das für unser Haus bedeuten, den Tourismus weiter zu entwickeln, die Frequenz in unserem Museum ist noch nicht dort, wo wir sie haben möchten. Auch die Arbeitsplatzsicherung in unserem Industriebetrieb („Admonter“ vormals „Stia“) ist beim globalen Wettbewerb eine große Herausforderung, der wir uns stellen. Am Standort Admont werden wir in den nächsten 4 Jahren fast 10 Mio Euro investieren. Es geht um rund 350 Arbeitsplätze. Wir müssen daran arbeiten, wettbewerbsfähig zu sein und zu bleiben. Weitere Schritte werden im Gesundheits- und Altenbetreuungsbereich sein. Auch das ist wesentlich für die Lebensqualität einer Region. Das medizinische Primärversorgungszentrum ist da der erste Schritt.



ALEXANDER MARINGER

Die Enthüllungen eines Tuchhändlers

Antoni van Leeuwenhoek (Gemälde von Jan Verkolje)

Ein Mikroskop vergrößert Bilder von kleinen Strukturen. Um diese Kunst perfektionieren zu können, muss man die Physik der Lichtbrechung verstehen und technisch perfekte Linsen herstellen können. Der römische Gelehrte Seneca (der Jüngere) berichtet vor 2000 Jahren bereits von der vergrößernden Wirkung einer mit Wasser gefüllten Glasflasche. 1000 Jahre später beschäftigt sich im Orient Alhazen mit Optik, Astronomie und Mathematik. Er erkennt die Bedeutung der Linse im menschlichen Auge und stellt Glassteine her, die als Leselupe dienen konnten. Wichtig dabei waren auch die Berechnungen des Brennpunktes, denn nur der richtige Abstand zur Linse kann ein scharfes Bild liefern. Seine wissenschaftlichen Erkenntnisse fanden durch eine lateinische Übersetzung rund 100 Jahre später auch in unserem Sprachraum Verbreitung. Doch in Europa ist auch heute noch wenig über die

arabische Welt der Wissenschaft bekannt. Man konzentriert sich hauptsächlich darauf, europäische Gelehrte in den Vordergrund zu rücken. Hier sind es vor allem Niederländer, die sich im Gebiet der Optik vertieften und zunächst Sehhilfen und Fernrohre bauten. Zacharias Janssen hat nach heutigem Wissensstand 1590 das erste Mikroskop hergestellt, das zwei geschliffene Linsen kombinierte und so ein 25-fache Vergrößerung erreichen konnte. Wichtiger waren in seiner Zeit aber Fernrohre, die militärische Vorteile versprachen, und so mikroskopierte Janssen selbst wenig. Im 16. und 17. Jahrhundert profitierten Berühmtheiten, wie Johannes Kepler und Galileo Galilei, von den ersten Optiken und verfeinerten diese Technik teils entscheidend.

Am 24. Oktober 1632 wurde in der holländischen Stadt Delft Antoni Van

Leeuwenhoek geboren. Die Familie war keinesfalls adelig, sondern leitete ihren Namen – wie damals noch üblich – von dem Wohnort ab, einem Eckhaus beim Löwentor. Antonis Vater starb früh, die Mutter heiratete erneut und bei insgesamt acht Kindern wurde Antoni wahrscheinlich früh von zuhause fortgeschickt. Er genoss eine gute Ausbildung und sollte Buchhalter werden, lernte jedoch lieber bei einem schottischen Tuchhändler in Amsterdam. 1654 kehrte er nach Delft zurück und eröffnete im Laden seines mittlerweile verstorbenen Stiefvaters einen eigenen Tuchhandel. Zusätzlich erlangte er die Position eines Kammerherrn im Rathaus von Delft, was modern ausgedrückt einem Hausmeister entsprach. Damit verbunden war aber eine Vertrauensstellung gegenüber dem Stadtrat, sodass Van Leeuwenhoek zum Landvermesser und später Eichmeister für importierte Spirituosen aufstieg.

Perfektion und Erfolg

Vergrößerungsgläser waren Teil der Arbeitsutensilien Antoni Van Leeuwenhoeks. Tuchhändler beurteilen damit die Stoffqualität. Van Leeuwenhoek hatte die Herstellung für die damalige Zeit außerordentlich perfektioniert. Man nimmt heute an, dass er einen feinen Glasstab zu einem Kügelchen geschmolzen und weiterbearbeitet hat. So konnte er Objekte mit 275-facher Vergrößerung betrachten. Das „Mikroskop“ war eine Vorrichtung, in der die Linse und davor das Objekt eingespannt waren. Man hielt es in der Hand und führte es zum Auge, um ein scharfes Bild zu erhalten. Das stellte die mehrlinsigen Mikroskope in den Schatten und es sollte rund 150 Jahre dauern, bis ähnliche Vergrößerungen wieder möglich wurden. Die Kunst, Linsen zu schleifen, lebt heute im Beruf des Feinoptikers weiter. Lehrlinge bearbeiten dabei vier Wochen lang eine Linse händisch bis zur Perfektion. Sie wissen dann wohl am besten, wie sich Linsenschleifen im 17. Jahrhundert angefühlt hat.

1671, im Alter von 39 Jahren, war Antoni Van Leeuwenhoek finanziell soweit unabhängig, dass er sich intensiv seinen naturkundlichen Studien widmen konnte. In dieser Zeit stieß die Erforschung von kleinen physiologischen Strukturen bereits an ihre Grenzen. Blutkörperchen im menschlichen Kreislauf und die Anatomie der Pflanzen wurden erahnt, konnten aber noch nicht vollständig beschrieben werden. Die neuartigen Mikroskope von Antoni Van Leeuwenhoek versprachen hier Aufklärung. Dieser war aber ein guter Kaufmann und betrachtete die Herstellung der präzisen Linsen als Geschäftsgeheimnis. Über 500 Linsen fertigte er aus bestem Glas, Bergkristall und sogar Diamanten, erlaubte aber die Verwendung nur in seinem Beisein und verriet nie, wie er diese Qualität erreichen konnte.

Zahnbelag als Forschungsobjekt

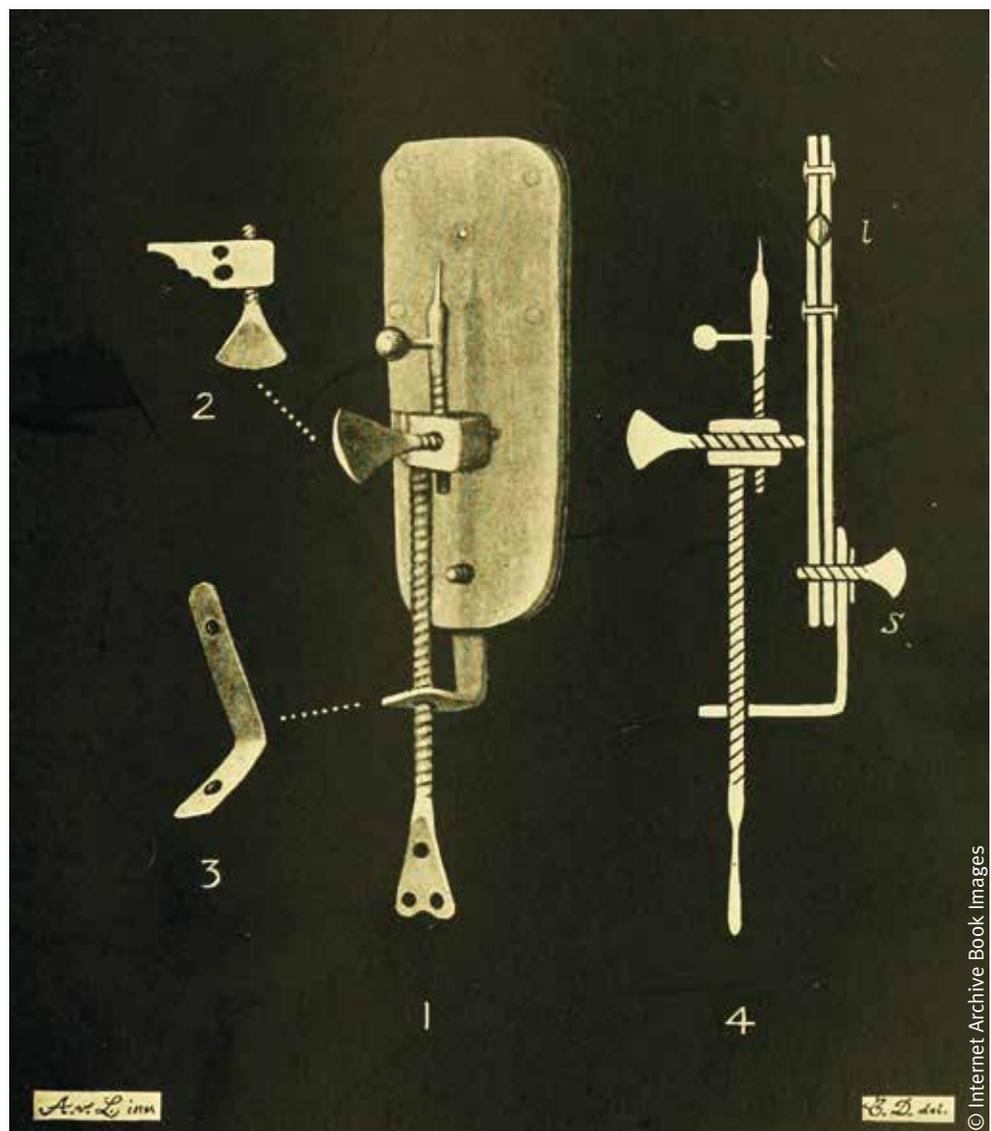
Van Leeuwenhoek begann zunächst, unsystematisch Dinge zu untersuchen. Für ihn war es ein Hobby und er folgte keiner streng wissenschaftlichen Methodik. Er hatte nie Latein gelernt und seine ersten Beschreibungen lösten in der gehobenen wissenschaftlichen Gesellschaft Skepsis aus. Nach der Beschreibung von Bakterien seines eigenen Zahnbelages wurde er mit Spott überzogen, konnte diese Beobachtung mit Hilfe anderer untersuchten Personen jedoch auch belegen. Er schien geradezu fasziniert von

seiner pelzigen Zunge und dem Zahnbelag anderer Leute, die sich teils nie zuvor die Zähne geputzt hatten. Erst als sich die Schriftführer der „Royal Society“ von der Echtheit seiner Ausführungen überzeugt hatten, ließ man einen Schriftwechsel zu. So sind Briefe erhalten, in denen er über Blut, Milch, Knochen, das Gehirn, Haut, Tränen, usw. berichtet. Van Leeuwenhoek beschrieb als Erster rote Blutkörperchen, sah Bakterien und Protozoen.

Antoni Van Leeuwenhoek sah sogar seine eigenen Spermien. In einem Brief im November 1677 beschreibt er minutiös, wie er nach dem Liebesakt mit seiner Frau aufsprang, um sogleich Sperma unter das Mikroskop zu bringen und es zu studieren. Er nannte die Spermien „animalcula“ – für ihn ein Sammelbegriff von kleinen Lebewesen, den er als Pionier in diesem Forschungsfeld auch für Bakterien und Protozoen benutzte. Mit seiner Beschreibung widersprach er der damals verbreiteten Theorie der Spontanzzeugung und folgte der Präformationslehre, wonach ein vorgeformter Organismus

durch das Spermium in den weiblichen Körper gelangte. Der Eizelle wurden nur unterstützende Funktionen zugeschrieben. Die Ovisten hingegen, wie etwa Marcello Malpighi, hielten die Eizelle für maßgeblich und stützten sich auf Beobachtungen zur Embryoentwicklung in Hühnereiern. Eine Fortpflanzungslehre, wie wir sie heute kennen, war unbekannt, die Entdeckung der DNA in weiter Ferne.

Erst 1866 gewann der deutsche Unternehmer Carl Zeiss den jungen Ernst Abbe um die Mikroskopie weiter voranzutreiben. Abbe untersuchte verschiedene Objektive und erforschte optische Gesetzmäßigkeiten. Der „Abbesche Sinussatz“ erlaubte von nun an die industrielle Herstellung von Mikroskopen. Mit der Fluoreszenz-Lichtmikroskopie wird heute sogar diese Gesetzmäßigkeit der Lichtbeugung ausgetrickst und es werden Strukturen im Inneren einer Zelle bis 2,4 Nanometer – das sind 2,4 Millionstel Millimeter – sichtbar.



Van Leeuwenhoek nannte das leistungsfähige Mikroskop selbst nur „Vergrößerungsglas“.

Partner

KAROLINE SCHEB

ADEG Zimmermann – Vom Hüttenwirt zum Kaufmann

Admonter Nahversorger mit großem Frischeangebot und vielen BIO Produkten

Die imposanten Berge und die mächtigen Gebirgsstöcke des Gesäuses sind die Heimat von Daniel Zimmermann und Daniela Schmid. Auf 1.725 m waren sie Hüttenwirte des Admonter Hauses, bevor sie 2018 als selbstständige ADEG Kaufleute ein neues Kapitel in ihrem Leben aufschlugen und sich nun erneut ganz der Regionalität und Nachhaltigkeit verschreiben.

Schon immer haben die beiden ADEG Kaufleute das Netzwerk der Gesäuse Partner geschätzt, denn sie stehen für die Wertschätzung der Region, des Naturschutzes und der Menschen. Nach acht Jahren als Hüttenwirte starteten Daniel und Daniela gemeinsam mit dem Umzug ins Tal in ein neues Abenteuer. Denn während Sohn Felix dort die Volksschulzeit verbringt, verfolgen sie weiter ihren Traum der Selbstständigkeit. So kam es, dass die beiden „Danis“ gemeinsam einen eigenen ADEG Markt in Admont eröffneten: „Mit ADEG haben wir einen starken Partner gefunden, den Umbau zum modernen Geschäft vollzogen und auch in Sachen Marketing, Vertrieb und Sortiment passt einfach alles“, erzählt der selbstständige Kaufmann. Der einstige Hüttenwirt ist stolz auf seinen ADEG Markt, denn dieser ist heute wesentlicher Bestandteil des Einkaufserlebnisses im Ort.

Ganz im Sinne der Regionalität

Bei ADEG Zimmermann haben die Kunden



Genussvolle Jause

oberste Priorität. Besonders wichtig ist es Daniel und Daniela, auf die Wünsche der Kunden einzugehen und bestmögliche Qualität zu bieten. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, arbeiten die selbstständigen ADEG Kaufleute mit vielen lokalen Lieferanten und Erzeugern aus dem Gesäuse Partnernetzwerk zusammen. Das große Frischeangebot, der hohe Anteil an BIO Produkten und die breite Palette an Lebensmitteln aus der Region machen das Geschäft zu einem einzigartigen Nahversorger in Admont. In Zukunft wollen Daniel und Daniela noch mit vielen weiteren regionalen Partnern zusammenarbeiten und das Sortiment stetig erweitern.



Geöffnet ist ADEG Zimmermann
wochentags von 07:30 bis 18:00 Uhr und
samstags von 07:00 bis 13:00 Uhr.

ADEG Zimmermann
Obere Bachgasse 155, 8911 Admont
Telefon: +43 3613 2126



SIMONE UND HANNES GRAF

Gasthof Schnabl

Der Gasthof und die Familie Graf mit Seniorchef Siegfried

Gastlichkeit ist Herzenssache... nach diesem Motto führen wir unseren Gasthof als Familienbetrieb in fünfter Generation. Als das Anwesen 1939 erworben wurde, lag viel Arbeit vor den neuen Besitzern. Sie begannen mit viel Fleiß und Arbeitseinsatz das Haus zu sanieren, Wiesen und Wald zu pflegen und betrieben eine Gaststätte. Als besonders herausfordernd galten schon damals die Umbauten im Hauptgebäude, das mittlerweile über 450 Jahre alt ist. Die bis zu einen Meter dicken Steinmauern verlangten damals wie heute viel Gespür bei jeglicher Veränderung.

War früher der Küchentisch das Zentrum des Gastbetriebes, so ist es heute unsere gemütliche Gaststube. Oft scheint es, als sei die Zeit hier stehen geblieben. Denn auch ohne Handyempfang herrscht hier rege Kommunikation.

Seit dem Erwerb des Hauses leben durchgehend mindestens 3 Generationen unter einem Dach. Obwohl die Anzahl der Personen im Haus über die Jahrzehnte weniger wurde, ist es gelungen, den Betrieb immer wieder auf neue Gegebenheiten auszurichten. Unternehmerischen Weitblick bewies der heutige Seniorchef mit der Errichtung eines eigenen Kleinwasserkraftwerkes vor über 20 Jahren. Nicht nur von der wirtschaftlichen Seite betrachtet war dies wohl die innovativste Investition der

letzten Jahrzehnte. Seither ist der Betrieb CO₂ neutral und erzeugt mehr Energie als verbraucht wird. Und dies bereits seit einer Zeit, als Klimaveränderung oder ein „ökologischer Fußabdruck“ noch kein Thema waren. Durch zahlreiche weitere Maßnahmen in Bezug auf Nachhaltigkeit können wir heute unseren Gästen einen ressourcenschonenden „grünen Urlaub“ ermöglichen. Unser CO₂-Fußabdruck pro Übernachtung zählt zu den geringsten im internationalen Vergleich und entspricht der höchsten Klimateffizienzklasse A.

Eine große Stütze des Gasthofes sind seit jeher die Mitarbeiter. Waren es früher oft Aushilfen, die sich ein paar „Schilling“ dazu verdient haben, so sind es heute unsere zwei fleißigen „Bienen“, ohne deren Einsatz und Flexibilität der Betrieb nicht bestehen könnte. Die gute, tatkräftige Nachbarschaft ermöglicht es immer wieder, stressige Phasen zu überstehen. Denn immer, wenn helfende Hände benötigt werden, sind unsere Nachbarn zur Stelle.

Den Gast erwarten in unserem Haus 18 großräumige, moderne Zimmer, die über die Jahre immer wieder renoviert wurden. Die Hausgäste schätzen besonders unsere großartige Küche, die auch bei Feiern und Veranstaltungen auf den Tisch kommt. Unser Ziel ist es, unsere natürliche ehrliche Art zu bewahren und den Betrieb im Einklang mit der Natur wirtschaftlich erfolgreich weiter zu führen.

Simone, Anna-Lena, Hannes und Siegfried



Gasthof Schnabl, Erb 16, 8931 Landl
 Telefon: +43 3633 2215
 E-Mail: office@ghschnabl.at
www.ghschnabl.at





 HEINZ PETERHERR

Wie ich Licht sehe, und meine Bilder ein erfülltes Leben ermöglichen

Hochzeitsfotografie

Meine Heimat Admont und der anschließende Nationalpark Gesäuse geben mir all Das.

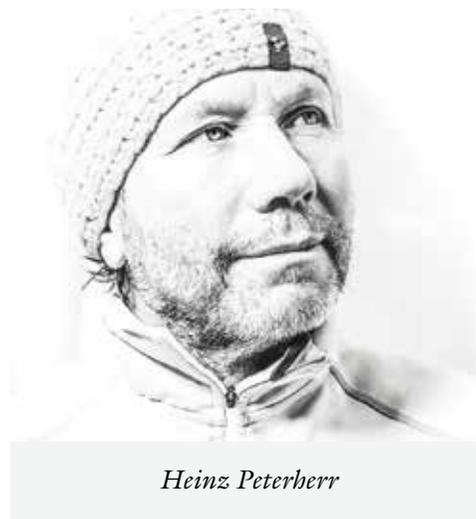
Mein Name ist Heinz Peterherr, ich bin Hochzeits- und Naturfotograf mit Leidenschaft, von Beruf bin ich KFZ-Techniker.

Das Wegenetz im Nationalpark ermöglicht mir das Erreichen meiner Foto-Ziele in einem Maß der Erträglichkeit, wenn man weiß, dass ein vollgepackter Fotorucksack immerhin um die 12-15 kg wiegt. Meine Plätze sind nicht ums „Hauseck“. Die Gipfel im „Xeis“ haben etwas Besonderes. Der lange, meistens schon sehr frühe Aufstieg, die Anstrengungen und das Verwirklichen einer Idee soll in meiner Bildsprache sowohl am Berg, als auch vor dem Altar unverkennbar sein. Seit 2019 bin ich selbstständiger Fotograf und Gesäuse Partner. Ich lebe nun ausschließlich von der Fotografie.

Meine Hochzeitsfotografie, das üppige Angebot an Motiven im „Xeis“, würde mich nie auf die Idee bringen, diesen Ort zu verlassen. Das Begleiten liebender Menschen an ihrem „Schönsten Tag“ und die zeitlose Naturfotografie bieten mir die perfekte Balance in meiner Arbeit.

Finden neuer Schauplätze motiviert mich, denn nirgends ist das Angebot unberührter Natur so groß, wie hier. Neue Ideen am Hochzeitsfest umzusetzen, ist oft eine Herausforderung gleichermaßen. Das gibt mir den Freiraum für Kreativität und Fantasie, dazu kommt immer noch das nicht berechenbare Wetter, das für außerordentliche Licht-Stimmungen sorgen kann.

Die in 3-5 Std. Gehzeit erreichbaren Gipfel zählen zu meinen Lichtbildplätzen. Die Aus- und Einblicke in den Nationalpark Gesäuse sind wild-romantisch und zum Teil epochaler Art.



Heinz Peterherr



© Heinz Peterherr

Wild-romantisch geht es auch an Hochzeitstagen zu, da bin ich stets zwischen 10 und 14 Stunden am Auslösen meiner Kameras. So bin ich schon mal froh, zum Sonnenaufgang ins Bett fallen zu können.



Heinz Peterherr
Sonnenweg 196, 8911 Admont
Telefon: +43 664 47 33 104
www.heinzpeterherr.at


 HERBERT WÖLGER

So nah an der Natur wie möglich.

© Herbert Wölger

Karo mit einem kasachischen Kollegen im Altai.

Manche Menschen brennen für ihre Berge und die Menschen, die darin leben. Nationalpark Ranger Karoline Scheb gehört dazu.

2004, in unseren Aufbaujahren, trat Karoline Scheb in den Dienst des Nationalparks. Gleich zu Beginn stellte sich heraus: dieser Frau braucht man keine Arbeit suchen und zuweisen! Sie sieht sie selbst und hat keinerlei Scheu – von wegen Geschlechterstereotyp – ordentlich zuzupacken. Vielleicht bringt es ihr ausgeprägter alpinistischer und outdoor-orientierter Charakter mit, dass sie Stereotypen nicht gelten lässt. Alles in allem eine gute Ausgangssituation für den Arbeitgeber. Einziger Nachteil: solche Menschen sind nicht immer leicht zu lenken 😊.

Es wird nicht das, was viele für vorbestimmt halten, sondern das, was man daraus macht. So ist Karo als Bergretterin selbstverständlich nicht fürs Office zuständig, sondern in der Einsatzgruppe! Ihrer beruhigenden Freundlichkeit gegenüber anderen steht eine gewisse Härte zu sich selbst gegenüber. Als Mitglied im Kriseninterventionsteam

unterstützt sie Menschen in belastenden Situationen, aber wenn Freunde einen Ausflug per Auto machen, fährt sie lieber per Fahrrad voraus (auch wenn das Ziel mehrere hundert Kilometer entfernt liegt). Als Nationalpark Ranger stehen die Jugendcamps unter ihrer Obhut. Und da geht es analog zu! „Was heißt noch einmal digital?“ Vielen ist Karo auch als Koordinatorin des Partnernetzwerkes, erst der Nationalpark Partner, später des größeren Netzwerkes der Gesäuse Partner bekannt. Dass sie von einigen Partnern freundschaftlich als Mutter bezeichnet wird, beschreibt diese Tätigkeit recht gut. Aber lassen Sie mich besser in der Vergangenheit schreiben. Im Zuge ihrer Arbeit als Wegereferentin des Nationalparks pflegte sie freundlichen Kontakt mit den alpinen Vereinen und kümmerte sich auch um die Besucherlenkung. Da schlugen zwei Herzen in einer Brust, das der passionierten Wanderin und Kletterin, und das der Naturschützerin. Herauskommen konnten da nur praktische Lösungen, mit denen alle leben können, wie zuletzt ihre Mitarbeit am Kletterkonzept bewiesen hat. Karoline Scheb war die älteste Mitarbeiterin im jüngsten Nationalpark Österreichs. Mit Jahresende tritt sie in den Ruhestand. Oder – sagen wir – sie ändert

die Finanzierungsweise ihrer zahllosen gemeinnützigen Aktivitäten. Jedenfalls ist eines sicher: wir werden sie zukünftig weiterhin in den Bergen des Nationalparks antreffen. Vielleicht auch auf einer Hütte. Liebe Hüttenwirte, stockt euren Rotweinvorrat auf!



© Stefan Leitner

Im Nationalpark Gesäuse Eingang



ALEXANDRA HERG

Korallen im Gesäuse

© Alexandra Herg

Die Kalkwände der Gesäuseberge

Mächtig ragen die Gesäuseberge über dem Ennstal in die Höhe. Es ist kaum vorstellbar, dass die Gesteine, die diese steilen Felswände aufbauen, einst in einem tropischen Meer entstanden sind. Und doch findet man heute noch Relikte aus jener Zeit. Einzelne Korallen und Muscheln haben im Kalk eingeschlossen über 200 Millionen Jahre überdauert und sind als Fossilien erhalten geblieben.

Die Geschichte der Gesäuseberge beginnt in einem tropischen Urmeer – dem Thetys-Ozean. Ähnlich wie heute in den Bahamas oder am Great Barrier Reef vor Australien, entstanden dort vor etwa 250 Millionen Jahren im Trias-Zeitalter riesige Korallenriffe und Lagunen. Diese Riffe wurden von Algen, Schwämmen und Korallen aufgebaut und waren von einer Vielzahl verschiedener Fische, Muscheln und Schnecken bewohnt. Sobald eines dieser Lebewesen starb, sank deren Skelett auf den Meeresgrund. Dies geschah über Millionen Jahre hinweg und so sammelten

sich Schicht für Schicht große Mengen an Korallenstücken, Muschelschalen und Schneckenhäusern am Boden des Meeres an.

Die meisten dieser Skelette bestanden aus kalkiger Substanz und durch das Gewicht des sich ansammelnden Materials verdichteten sich die Bruchstücke der Meeresorganismen langsam zu festem Gestein. Aufgrund der veränderten Bedingungen begannen chemische Prozesse und aus den kalkigen Überresten der Korallenriffe wurden kleine Kristalle von Mineralen wie Kalzit, Aragonit und Dolomit gebildet. Aus diesen Bausteinen sind letztendlich die Gesteine aufgebaut, die man heute im Gesäuse finden kann.

Im Kalkgestein kann es jedoch vorkommen, dass die Schalen einzelner Muscheln und Schnecken oder Bruchstücke von Korallen durch die Prozesse der Gesteinsbildung nicht zerstört wurden und als Fossilien vollständig erhalten geblieben sind. Im Gesäuse kann man daher zum

Beispiel am Admonter Reichenstein Korallenstrukturen im Gestein erkennen oder beim Wandern an manchen Stellen im Kalk eingeschlossene Abdrücke von Megalodonten (auch bekannt unter dem Namen „Kuhtrittmuschel“) entdecken. Im Dolomitgestein hingegen wird man vergeblich nach Fossilien suchen, da bei dessen Entstehung andere chemische Prozesse ablaufen als im Kalk und in den meisten Fällen alle Überreste vollständig zerstört wurden.

Nachdem sich nun die bis zu 1000 Meter mächtigen Gesteinsschichten aus Kalk und Dolomit aus dem Material der Riffe am Grund des Tethys-Ozeans gebildet hatten, kam es im Zuge der Alpenbildung zu einer Veränderung der Landschaft. Kontinente verschoben sich langsam und zerbrachen. Schließlich konnten die Riffe unter den neuen Bedingungen nicht mehr weiterwachsen. Die Alpen, und somit auch die Gesteine der Gesäuseberge, wurden letztendlich durch die gewaltigen Kräfte kollidierender Landmassen aus dem Meer an die Erdoberfläche gehoben. Gesteinsschichten schoben

sich übereinander, wurden aus der tiefen Erdkruste oder vom Grund der Ozeane an die Oberfläche gepresst, verfalteten sich und wurden in komplexen Formationen aufgestapelt.

Die Kalke und Dolomite, die sich im tropischen Meer gebildet hatten, waren nun Wind und Wetter ausgesetzt. Die unterschiedlichen Eigenschaften der Gesteine tragen dazu bei, wie sie auf verschiedenste Umwelteinflüsse reagieren. Kalk zum Beispiel ist sehr robust und baut die imposanten Felswände des Gesäuses auf. Daher ist er auch bei Kletterern sehr beliebt und bietet entlang vieler Routen die Möglichkeit, sich mit Helm und Seil, anstatt mit Taucherbrille und Sauerstoffflasche mit den ehemaligen Korallenriffen vertraut zu machen.

Kalk trotz aber nicht allen Umwelteinflüssen. Er wird relativ leicht vom Regenwasser gelöst, wodurch sich große Höhlensysteme ausbilden. Diese Höhlen sind in weiterer Folge dafür verantwortlich, dass es in den höheren Lagen im Gesäuse wenige Seen gibt. Stattdessen gibt es aber an anderen Stellen im Tal Wasseraustritte, die ein Quell des Lebens für Tiere und Pflanzen sind.

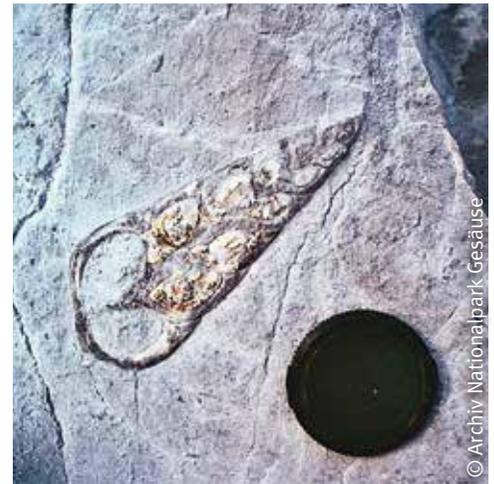
Dolomit ist im Gegensatz zu Kalk nicht so gut löslich und etwas härter, aber sehr brüchig. Er ist für die zerklüfteten, bizarren Felsformationen und große Mengen an Gesteinsschutt im Nationalpark verantwortlich. In diesen unwirtlichen Bereichen finden viele Arten einen Rückzugsort, der für den Menschen kaum zugänglich ist.

An der Entwicklung der Natur und Landschaft, so wie man sie heute sieht, waren auch die Eiszeiten maßgeblich beteiligt. Von dem riesigen Gletschergebiet, das fast ganz Westösterreich bedeckte, erstreckte sich ein Gletscher durch das Ennstal bis zum Gesäuse-Eingang. Im Gesäuse selbst bildeten sich nur kleinere Gletscher, deren Spuren man noch in den Hochtälern sehen kann. In den eisfreien Bereichen konnten sich manche der besonderen Tier- und Pflanzenarten entwickeln, welche hier im Gesäuse so zahlreich vorkommen. Mit der Klimaerwärmung am Ende der Eiszeit verschwanden schließlich die Eismassen und das Wasser übernahm die weitere Gestaltung der Landschaft.

Auch heute noch finden ständig geologische Prozesse statt. Die kontinentalen Platten sind andauernd in

Bewegung und daher heben sich die Alpen jedes Jahr um wenige Millimeter. Die natürliche Abtragung durch Wasser und Wetter gleicht diesen Prozess aber aus. Johnsbach und Enns graben sich stetig weiter in die Täler ein. Regen und Frost setzen den höher gelegenen Schichten zu. Durch diese fortwährende Erosion werden immer wieder neue Gesteinsschichten und somit auch Fossilien aus einer Zeit, in der das Gesäuse noch ein Korallenmeer war, zum Vorschein gebracht.

Diese und viele weitere Geheimnisse über die Vielfalt der Geologie des Gesäuses kann man auch auf dem neuen Geosteig im Nationalpark entdecken.



Versteinerte Schnecke im Kalk (ca. 20 cm)



Verschiedene Gesteinsproben aus dem Gesäuse



Korallen im Great Barrier Reef

DORIS REMSCHAK, RAIMUND REITER, KATHRIN STOCK, VIKTORIA VANEK

Der Wildnis auf der Spur

Hoch hinaus im Haindlkar

Wildnis... was soll das bedeuten? Diese Frage stellten sich die Kids in der vergangenen Zeit recht häufig. Oft kennen sie diese nur vom eigenen Kinderzimmer, im Zusammenhang mit dem Nationalpark ist damit dann aber doch eher die unberührte Natur gemeint, die es im Gesäuse zu erforschen gilt. Der Vergleich mit dem Kinderzimmer ist dennoch ganz gut. Die Füße heben und unwegsames „Gelände“ durchqueren muss man da und dort...

Partnerschulen

Es war ein ereignisreiches und spannendes letztes Schuljahr. Ob im Zuge des Nationalparkunterrichtes oder als Projekttag mitten im Nationalpark, es gab immer viel zu erforschen und zu begreifen. Auch bei unseren jüngsten, den Kindern der Nationalpark Kindergärten, ging ein intensives Entdeckerjahr zu Ende. Das zeigte sich auch noch einmal bei der Abschlussveranstaltung mit dem Kindergarten Hall, die Ende Juni beim Weidendom stattgefunden hat. Die kleinen Entdeckerinnen und Entdecker begaben sich auf die Spur von Wildschweinen und versuchten, es ihnen

gleich zu tun. Unter gespannten Seilen robbten sie hindurch, wühlten genauso



„Fluffy“ der Flussuferläufer – unser Partnerkindergarten Maskottchen

wie die Wildschweine im Schlamm, um Futter zu finden. Dass die Tiere nachtaktiv sind, erlebten die Kinder hautnah, als sie mit verbundenen Augen durch den Wald finden mussten. Weitere Sinne wurden beim Riechparcours auf die Probe gestellt. Das laute Lachen der begeisterten Kids war kaum mehr vom Quielen der Wildschweine zu unterscheiden. Am Ende hatte unser Maskottchen „Fluffy“, der Flussuferläufer, seinen großen Auftritt. So ließen wir alle gemeinsam das erfolgreiche Kindergartenjahr ausklingen.

Wer denkt, in den Partnernvorksschulen kam Langeweile auf, der irrt. Die Volksschule Weng zeigte sich von ihrer kreativen Seite. Gemeinsam mit den Kindern der 3. und 4. Klasse wurden die drei Lebensräume des Nationalparks (Wasser, Wald und Fels) mit Hilfe von Naturmaterialien nachgebaut. Die Schülerinnen und Schüler waren mit voller Hingabe dabei und es entstand ein spitzenmäßiges 3-D Modell.

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus

LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.



Die 4. Klassler der Volksschule Ardning hatten in der letzten Schulwoche ihren großen Auftritt, als es hieß, antreten zur Prüfung. Das in den vergangenen Jahren gesammelte Wissen über die Natur und den Nationalpark war tadellos, so konnten alle Prüflinge ganz offiziell zu Kiddy Rangern gekürt werden – die ersten überhaupt.

Handwerklich mit anpacken durften die Schülerinnen und Schüler der NMS Admont, wo das dreijährige (und mit einem Naturschutzpreis ausgezeichnete) Brennesselprojekt pünktlich zum Schulschluss fertiggestellt wurde.

Junior Ranger Woche

Fünf Tage lang wurden mit einer Truppe abenteuerlustiger Nachwuchsforscher die Wunder der Natur mit allen Sinnen entdeckt. Bauen, basteln, spielen, klettern oder einfach den Sonnenuntergang genießen stand dabei an der Tagesordnung.

Am Johnsbach wurde mikroskopiert, eine Mure und eine Minikläranlage nachgebaut. Im naturbelassenen Auwald die Wildnis gesucht und gefunden. Auf den Spuren der „wilden“ alten Zeit wanderten wir im Hartelsgraben, und es galt, ein „Bergmandl“ zu finden. Highlight der Woche war natürlich die Hüttenübernachtung auf der Haindlkarhütte – klettern und Flying Fox inklusive.

Jugend am Gipfel

600 Teilnehmer gleichzeitig in 40 Schutzgebieten entlang des Alpenhauptkammes – und wir waren mit dabei! Ziel der Veranstaltungsreihe: Den Wert der Alpen ins Bewusstsein zu rücken. Das diesjährige Motto „Sagen und Mythen in den Bergen“ gab uns Grund genug, mit einer erlebniswilligen Truppe junger Menschen für drei Tage auf der Hesshütte einzufallen. Unsere Mission: Gemeinsam unseren Horizont erweitern. Neues erschaffen. Die Bergwelt aus einer kreativen Perspektive erleben. Das ist uns auch gelungen. Neben allerhand mythischer Salzteiggesichter – die dann aber die Kühe gefressen haben – und Fantasiegeschichten sahen wir tatsächlich vom Gipfel des Zinödls über unseren Horizont hinaus. Da sich dort allerdings Regen ankündigte, begaben wir uns schleunigst wieder von dannen. Nun war Kreativ-Arbeit gefragt. Ergebnis: „Das Latschenmandl“, eine neue Gemüse-Sage als Kurzvideo und Höhepunkt der drei Tage (übrigens zu finden auf YouTube).



Die stolzen Kiddy Ranger mit ihren Abzeichen und Urkunden



Junior Ranger beim Forschen im Hartelsgraben



Jugend am Gipfel – Mythen und Legenden aus Salzteig

ERNST KREN

Von Alm zu Alm Eine historische Spurensuche – Teil 3

Alm-Fragmente-Sammlung

Die Beiträge in den vorangegangenen Ausgaben widmeten sich einer Bestandsaufnahme almwirtschaftlicher Betriebe rund um das Gebiet des Nationalparks Gesäuse. Im letzten Teil geht es um Spurensuche im wahrsten Sinn des Wortes.

Quellensuche

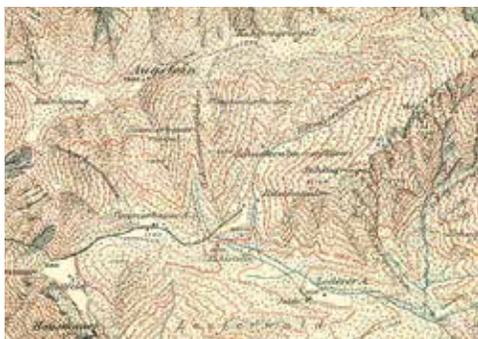
Verschollene Objekte findet man selten zufällig. Eine Auflistung der rund 300 Almen gab es bislang nicht, weshalb es zunächst erheblicher Recherchen bedurfte, um einen generellen Überblick zu bekommen. Neben den Publikationen von Hubert Walter und Josef Hasitschka, schriftlichen Aufzeichnungen in diversen Archiven und mündlichen Überlieferungen, erwiesen sich vor allem alte Gebietskarten

(G. Freytag, J. J. Paulini, Bestandskarten des Stiftes und der Landesforste) als Fundgruben. Da diese Karten eher groben Skizzen gleichen, ist sowohl die Wegfindung als auch eine Lokalisierung im Gelände ein langwieriges Suchspiel. Die erste konkretere Übersicht bietet die Alpenvereinskarte aus dem Jahre 1918, die erstaunlich penibel ausgeführt wurde, selbst damals schon verfallene Objekte verzeichnete und sich auch vor Ort als brauchbare Vorlage erwies.

Wegfindung

Da man sich bei den Erkundungsgängen in überwiegend weglosen bzw. unmarkierten Landstrichen bewegt, sind profunde Gebietskenntnisse, ein gutes Orientierungsvermögen, aber auch ein Quäntchen Glück weitere Voraussetzungen, um fündig zu

werden. Da das gesamte Gebiet von einem dichten, nicht gekennzeichneten Wegenetz durchzogen ist, müssen auch Kenntnisse über den Charakter des jeweiligen Weges vorhanden sein – so unterscheidet sich die Weganlage eines Almsteiges deutlich von einem Jagd- oder Knappensteig, von einem Rücke- oder Kohlweg. Hat man als erste Hürde den Beginn des Anstieges gefunden, ist der Weiterweg nicht automatisch vorgegeben. Oft hat sich die Natur über weite Strecken „den Weg zurückgeholt“, sodass man sich in eine mögliche, „rindertaugliche“ Streckenführung „hineindenken“ muss und sich nicht von „Verleitungen“, wie die vielfachen Wildwechsel, in die Irre führen lassen. Die Almwege wurden einst besonders gut gepflegt, Markierungen waren demnach nicht notwendig. Trifft man dennoch auf partiell verteilte Baumkerben



AV-Karte 1918 (Ausschnitt Laferwald)



Verfallbeispiel Wolfbauer-Hochalm



Rest der Asangeralm auf der Hochscheibe

oder Steinmänner, handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine der Jagd dienenden Weganlage.

Vom Verfallen der Objekte

Etliche Almen wurden schon im 19. Jahrhundert aufgelassen. Feuchtigkeit, Schneedruck und Pflanzenbewuchs setzten der Bausubstanz, die meist aus Holz bestand, über die Jahrzehnte erheblich zu, der Verfall schritt langsam, aber stetig vom Dach abwärts, voran. In tieferen Lagen, wo ab den 1950-er Jahren der Forststraßenbau massiv zunahm, wurden die ehemaligen Weideflächen meist mit dem Brotbaum Fichte zugepflanzt und Gebäudereste mit schwerem Gerät dem Erdboden gleichgemacht. So sind beispielsweise die Almen im Lauferwald wortwörtlich „spurlos“ verschwunden. In diesen Fällen ist eine genaue Verortung de facto aussichtslos. In den Hochlagen hingegen überantwortete man die Almflächen der Natur und überließ die Gebäude dem Zahn der Zeit (siehe Bildbeispiel Eggeralm).

Standort-Hinweise

So man sich dem gesuchten Platz annähert hat, gibt es einschlägige Hinweise auf den konkreten Standort der Objekte (meist Hütte-, Kuh- und Saustall). Zunächst muss (in den meisten Fällen) ein Gewässer mit möglichen Brunnstellen in der näheren Umgebung vorhanden sein. Sofern nicht noch Gebäudereste sichtbar sind, geben ebene Geländestellen (Beispiel Hintergoferalm), die oft dicht mit Ampfer, Farnen und Brennnesseln überwuchert sind, oder „standortfremde Pflanzen“ wie Obst- oder großgewachsene Laubbäume und Hollerstaude, konkrete Hinweise. Derlei Beispiele finden sich auf der Ehamsbergeralm am Weg zur Grabneralm, der Pichlmayralm am Brucksattel oder auf der Haselbachalm am Lahnerkogel. Wo noch Wiesenmatten vorhanden sind, ist das Auffinden der Hüttstätten etwas leichter, ragen doch meist noch Fundamentreste aus Stein (z.B. Liebl-,

Koch- und Eggeralm, Hüpflingeralm-Trempel, Simmerbauernalm) oder Holzblochreste aus dem Boden (Stumpfnagelalm, Hinterflitzenalm). Auch kleinere, überwucherte Steinhügel sind ein Zeichen der meist offenen Herdstellen (Kematweber Hochalm).

Fragmente der Zivilisation

Bei genauerer Betrachtung und „archäologischen Grabungen“ am Standort findet man nicht selten noch „Fragmente der Zivilisation“. Bauteile wie Beschläge, Fenstergitter, Türangeln und geschmiedete Nägel aller Art, aber auch Einrichtungen- und Küchengegenstände, Ofenreste, Schüsseln und Häferl. In Stallnähe wiederum tauchen Werkzeuge wie Schaufeln, Mistgabeln, Sicheln, Sensen, Kettenteile, da und dort auch Hufeisen, sowie Zaunreste und Gatterbeschläge, auf. All diese historischen Relikte zeichnen ein anschauliches Bild vom ursprünglichen Gebäudebestand der jeweiligen Alm, aber auch vom dortigen Leben und Wirken früherer Generationen.

Konservierte Erkenntnisse

Der Zweck derartiger Feldforschung verfolgt das Ziel einer möglichst vollständigen Bestandsaufnahme aller almwirtschaftlichen Betriebe in den Ennstaler Alpen. Die Aufarbeitung der Vergangenheit dient auch der Wissensvermittlung: welcher Wanderer weiß beispielsweise, dass in den Wäldern am Weg von der Nieder- zur Hochscheibenalm der Poseranger, ein einst großräumiges Almgebiet, überschritten wird, welche Bedeutung das Butterbründl vor der Ennstalerhütte hatte oder dass der verwachsene Ebnesanger über dem Wasserfallweg einst von freien Weideflächen umgeben war? Verortung und Rekonstruktion der Objekte, die Pflege und Weitergabe dieses Wissens in Form von Verzeichnissen in neuen Kartenwerken oder Publikationen, tragen zur Konservierung unseres Kulturgutes und zur regionalen Identität bei.



Eggeralm um 1900



Eggeralm 1930



Eggeralm 1963



Eggeralm 2016



Eggeralm aktuell



Blochrest Stumpfnagelalm



Steinfundament Lieblalpe



Zum 100. Todestag des Gesäuse-Pioniers Gustav Jahn

Kletterpartie in der Jahn/Zimmer-Route, Fam. Jahn/Winkler

*„Ein sonniger Mensch,
der zur Sonne, zur Höhe strebte,
zur Höhe stolzer Gipfel
und zur Höhe edler Kunst
ist dahingegangen...“*

Der malende Alpinist

Im Dunstkreis der Wiener Künstlergilde der Jahrhundertwende war er als bergsteigerender Maler, in der Alpinszene der Monarchie als malender Bergsteiger bekannt: Gustav Jahn, geboren am 17. Mai 1879 in Wien, fand am 17. August 1919 den Weg zu Gott an der Nordwestkante des Gr. Ödsteins...

Der akademische Maler scheint 22-jährig mit einer Begehung der Frauenmauer-Westwand am 3. Juni 1900 erstmalig in den Annalen der Gesäuseberge auf. Respektvolle Anerkennung erlangte er jedoch drei Jahre später, als ihm mit dem ebenfalls noch jungen Otto Laubheimer die Durchsteigung der mit Schwierigkeitsgrad IV+ angegebenen Südwand der Bischofsmütze gelang. Der stets humorvolle Jahn – nebstbei auch preisgekrönter Schiläufer und -flieger – war als Vertreter der „Wiener Führerlosen“ ein besonnener Alpinist, kannte die Gefahren der Berge und blieb auch von den Schattenseiten des Kletterns nicht verschont. So musste er am 8. September 1903 mitansehen, wie sein Freund Otto Laubheimer aufgrund eines Felsausbruchs am Ostgrat des

Hochtors abstürzte: „Die Berge ringsum glühten im feurigen Rot, als ich an der verstümmelten Leiche des armen Laubheimer stand. Und dennoch – dennoch konnte ich den Bergen nicht zürnen.“ Wohl ahnte Jahn damals nicht, dass ihn 16 Jahre später dasselbe Schicksal ereilen würde.

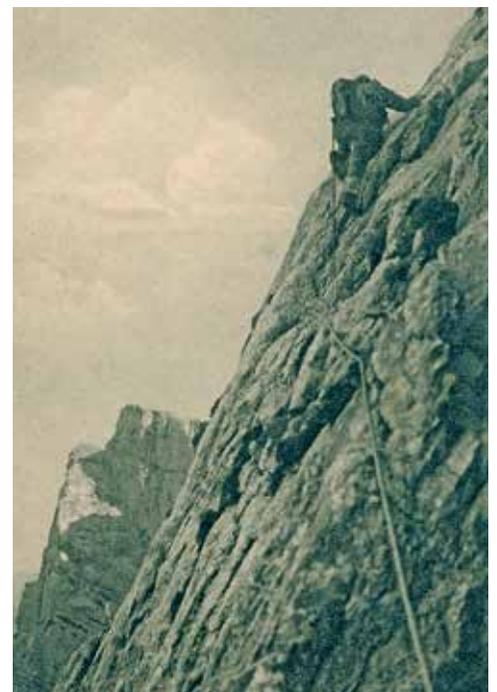
Jahn/Zimmer – Ein alpines Denkmal

Ungeachtet dieses dramatischen

Erlebnisses kehrte Jahn immer wieder ins Gesäuse zurück, beging die Ostwand der Buchsteinmauer und überschritt als Erster die gesamte Reichensteingruppe. Am 5. August 1906 setzte er mit der Begehung der Hochtorn-Nordwand eine immerwährende Gravur in die kalkgrauen Gesäusewände. Mit seinem 13 Jahre älteren Seilkameraden Franz Zimmer stieg er frühmorgens in die 888 Meter hohe Wand ein, wo sie bald den Plattenschuss des „Appellplatzes“ und die darüber



Jugendportrait um 1895



Szene an der „Fuge“

liegende Steilstufe der „Fuge“ erreichten. Jahn: „Nun geht es hinaus in die freie Wand. So etwas ist spannend: ganz kleine Tritte, unter den Fersen ist Luft – hier genießt man! Nicht oben auf dem Gipfel, wenn der Angstschweiß getrocknet ist, soll man sich freuen; die Kletterei ist das Schöne!“ Bis heute zählt die als „Jahn/Zimmer“ bekannte Route zu den beliebtesten in den Nordwänden, wohl auch, weil der 30 Seillängen lange Anstieg mit Schwierigkeit III eine der wenigen „leichten“ Touren darstellt. Zwei Jahre später, im Herbst 1908, fanden Jahn und Zimmer in Begleitung mit A. Weiß einen weiteren Neuanstieg in der Ostwand der Planspitze, der im Vergleich zur Hochtorroute jedoch weitgehend unbekannt blieb und nur selten wiederholt wurde.

Der bergsteigende Maler

Wegen seiner vielverheißenden Begabung wurde Jahn 1896 bereits als 17-jähriger in die Wiener Akademie der bildenden Künste aufgenommen. Schon während seiner Studienzeit erhielt er Preise und Diplome. Sein Spezialgebiet wurden Hochgebirgslandschaften und Genrebilder aus den Bergen. Besondere Anerkennung fand seine im Auftrag der Staatsbahnen gefertigte Plakatserie mit Alpenansichten, darunter auch jene mit dem Motiv vom „Malerwinkel gegen die Planspitze“. Der Plakatzklus schmückte im Rahmen der Weltausstellung von 1904 den Ankunfts-bereich des alten Wiener Westbahnhofes und für die Verkehrsausstellung in Mailand, der „Esposizione Internazionale Milano“, wurde ihm für sein Gemälde „Der Passübergang“, die Goldene Medaille zu-

erkannt. Einer breiten Öffentlichkeit wurde Jahn jedoch als „Gebrauchsgrafiker“ bekannt, der verschiedene Zeitschriften und Kalender illustrierte. Für seine Freundin Mizzi Langer-Kauba, Inhaberin des damals größten Sporthauses der Monarchie und aktive Bergsteigerin und Schiläuferin, gestaltete er jahrelang deren Kataloge, Preislisten und Werbeplakate, wobei die umtriebige Geschäftsfrau nicht selten selbst als Model fungierte. Eine intensive Beziehung führte Jahn mit seinem Freund Otto Barth, ebenfalls begnadeter Maler („Morgengebet am Großglockner“) und Alpinist. Mit Barth beging er zahlreiche Klettertouren, darunter etliche Erstbegehungen, wobei der „Malersteig“ auf der Rax an diese Künstlerfreundschaft erinnert. Barths malerisches Schaffen wurde von Jahn besonders geschätzt: „Ich bin ein Maler, aber du, Otto, bist ein Künstler!“

Der Bergmaler an der Front

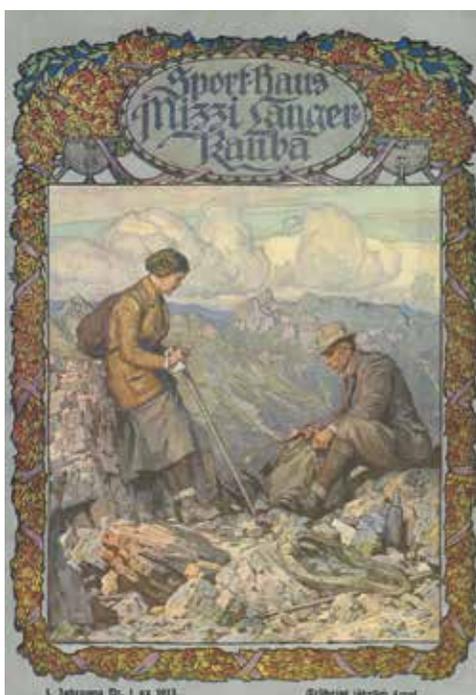
Im 1. Weltkrieg wurde Jahn (das „naive Sonnenkind“ © O. Barth) als Instruktionsoffizier an die Dolomitenfront abkommandiert. Vor der Abreise übergab er seiner geliebten Mutter noch ein Testament, wobei sein Bruder Otto rund 3500 Kronen an seine Freundinnen verteilen sollte. In den Kriegsjahren konnte er zwar rund 150 Gipfel besteigen (darunter 20 Neutouren) und zahlreiche Schitouren unternehmen, doch verheimlichte der bekennende Pazifist seinen Unmut über die „feldgraue Zwangsjacke“ nicht. Luis Trenker berichtet von einer Begegnung am 21. November 1916 auf der Regensbuger Hütte: „Wir saßen um den

Tisch und spielten Karten. Der Wiener Maler und Bergsteiger Gustav Jahn saß neben mir. Unsere Pfeifen rauchten, es war recht gemütlich, im Ofen knisterte das Feuer. Da läutete das Telefon. Der diensthabende Unteroffizier ging an den Kasten, nahm die Muschel ans Ohr und meldete sich. Sein Gesicht wurde plötzlich sehr ernst, seine Absätze klappen zusammen: ‚Jawohl, jaa... jawohl!‘, dann machte er eine Drehung zu uns, nahm wieder Haltung an und stotterte: ‚M... meine Herren, i... ich... m... melde gehorsamst...‘, schluckte einige Male, ‚so... soeben gehorsamst die Nachricht... Seine Majestät, Kaiser Franz Josef, ist gestorben...‘ Eine bange Stille folgte den Worten, fragende, erschreckte Gesichter. Man hörte kaum das Atmen der Männer. Unser Kaiser, der greise Vater der Monarchie, war tot... was würde nun werden?

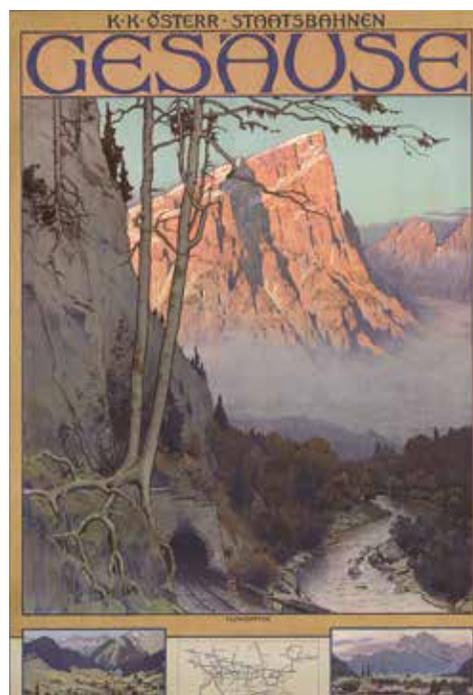
Der Bann löste sich erst, als Gustav Jahn sich langsam wieder zum Tisch drehte und sagte: ‚Na ja – kannst nix machen, so geht’s halt, allweil hat er ja auch net leben können. – Wer spielt aus?‘

Der letzte Weg

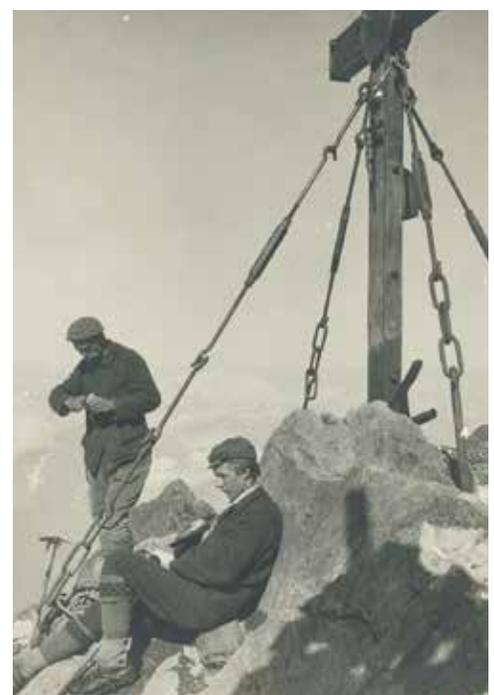
Gustav Jahn überlebte den Krieg und besuchte wieder vermehrt die Gesäuseberge. So auch im August 1919, wo er zusammen mit Michael Kofler, Beamter der Staatsbahnen, zu weiteren Bergfahrten aufbrach. Beide waren außerordentlich gut in Form, begingen am Vortag den Pfannl-Weg in der Hochtor-Nordwand in „unglaublich kurzer Zeit“ (3 Stunden), weshalb das Duo für den 17. August die damals schwierigste Gesäuseroute, die Nordwestkante des Großen Ödsteins,



Werbeplakat Mizzi Langer



Staatsbahnen-Werbeplakat



Jahn am Großglockner

„erstürmen“ wollte. Vom Hotel Gstatterboden aus wurde noch vor Tagesanbruch der lange Zustieg durch das Haindlkar in Angriff genommen. Was danach folgte, ist naturgemäß nicht überliefert, weshalb man sich hier auf die Vermutungen der Bergemannschaft stützen muss. Nachdem der untere Teil der Kante mäßig schwierig ist, werden die beiden wohl rasch an die Schlüsselstelle gelangt sein und vermutlich die Variante des „Preussquerganges“ versucht haben. Nachdem Koflers Leiche noch mehrere Seilschlingen zum Sichern um die Hand gebunden hatte, wurde angenommen, dass Jahn voraus stieg, „vielleicht durch Felsausbruch oder Steinschlag“ zu Fall kam, Kofler mitriss und über 400 Meter ins Ödsteinkar hinabstürzte. Nachdem die beiden abends nicht zurückkehrten, wurde eine Rettungsmannschaft, darunter der Admonter Bergretter Matthias Gindl und der Wiener Alfred Horeschowsky, zusammengerufen. Kurt Maix: „Sie fanden die beiden. Es war nicht leicht, dieses Finden. Denn an mancher Stelle hatte die Kante wie ein steinernes Schwert gewirkt. Man musste östlich des Sockels suchen und auch westlich. Um alles zu finden, was an den beiden sterblich war. Abstieg mit den Toten. Ein trauriger Gang. Man empfindet Ergriffenheit trotz des langen Krieges, der erst vor wenigen Monaten geendet hat.“ Der bei der Bergung helfende Horeschowsky beschrieb 62 Jahre nach dem Unglück in einem Brief an die Angehörigen die Situation am Fundort: „Ich ging voran, nahm den kürzesten Weg ins Ödsteinkar, am Beginn der Schneeschlucht lagen die Leichen von einander getrennt. G. Jahn war auf einen Felsabsturz aufgestürzt und

in 2 Teile zerrissen. Kiefer und diverse Teile lagen verstreut, man hat sie eingesammelt, zu den Leichen verpackt, in Säcke gehüllt und mit Latschen umwickelt“.

Zwischenzeitlich machten sich sogar „Leichenfledderer“ ans Werk und entwendeten Jahns Uhr, Messer und Feldflasche als „Souvenir“. Koflers Leichnam wurde später nach Wien überstellt, Gustav Jahn bettete man am Friedhof von Johnsbach in die Erde. Die Grabesrede endete mit dem Satz:

„Der Mann, dem man heute auf dem kleinen Johnsbacher Friedhof sein Grab schaufelt, war den Bergen verfallen mit all seiner Liebe, mit seiner ganzen Kunst, nun auch mit seinem Leben. Jeder, der ihn kannte, wusste, dass er in den Bergen sterben werde. Er selber wusste es und wünschte es.“

Großer Ödstein

Man nannte ihn „König der Könige“, den mächtigen, 2235 m hohen „Öden Stein“. Erst spät wurde er in einen Großen und Kleinen Ödstein, in den Ödsteinkarturm und die Ödsteinkarwand unterteilt. Seine Erstbegehung schien lange unmöglich, ehe 1850 der Johnsbacher Jäger Fehring im Zuge eines Pirschganges undokumentiert ganz oben stand. Danach kam J. Pöschl mit dem Führer Kederbacher über den Kirchengrat, weitere Varianten, auch schwerere Routen folgten.

Ödstein Nordwestkante

Als damals alpenweit „letztes Problem“ galt die markante Nordwestkante (805 m Höhe, Schwierigkeit V und IV+, 5-6 Std. Schlüsselstelle 70 m). Die Besten der Besten scheiterten, bis 1910 der Südtiroler Bergführer Angelo Dibona seilführend mit Luigi Rizzi und den Gebrüdern Mayer das Problem (Dibona-Verschneidung, V) lösten. 1911 kam kein geringerer als der „Freikletterpapst Paul Preuss“ (mit Paul Relly), der sich mit einer waghalsigen Plattentraverse (Preuss-Quergang, V) im Geschichtsbuch der „Kante“ verewigte. Ein Jahr darauf folgte das Duo Redlich/Stefansky mit einer direkten Begradigung (IV+).

- 1. Alleingang: R. Gebring (1926);
- 1. Damenbegehung: Emilie Baumgartner (1921);
- 1. Abstieg: A. Spreitzer/H. Leitner (1923);
- 1. Winterbegehung Hans Nigmann/O. Warta, (1946).

Quellen: Eduard Filek „Gustav Jahn. Ein Maler- und Bergsteigerleben.“ (1920); Hasitschka/Kren/Mokrejs, „Gesäusepioniere – Alpingeschichte aus der Universität des Bergsteigens“ (Schall-Verlag 2008); „Der Ödstein – Ein König unter Königen“, (Schall-Verlag 2010); Nachruf in der „Österreichischen Touristenzeitung“, 1919; F. Peege, in „Gebirgsfreund“ 1919; „Tätigkeitsbericht der Alpinen Rettungsstelle Admont“ für das Jahr 1919; Homepage der Familie Jahn/Winkler www.gustav-jahn.at.

Fotos: Sammlung Familie Gustav Jahn/Kurt Winkler, www.gustav-jahn.at; „Historisches Bildarchiv der Ennstaler Alpen“ (HBDEA).



- = Nordwestkante
- = Dibona-Verschneidung
- = Stefansky-Überhang
- = Preussquergang
- ... = Falllinie



Preussquergang



Letzte Ruhestätte in Johnsbach

ALEXANDER MARINGER

Selten – seltener – Waldbirkenmaus

Christine und Stefan Resch bei der Bildauswertung

Waldbirkenmäuse nachzuweisen ist, als würde man die Stecknadel im Heuhaufen suchen. Die EU-geschützte Art ist außergewöhnlich selten und versteckt sich unter vielen bekannteren Arten, wie Waldmaus, Rötelmaus oder Gelbhalsmaus. Wie aber fängt man sie dann?

Die beiden Biologen Christine und Stefan Resch haben sich auf Kleinsäuger spezialisiert. Sie betreiben in Haus im Ennstal ein Technisches Büro, das sich ganz diesen Tieren widmet. Im Nationalpark Gesäuse haben sie bereits Haselmäuse und Siebenschläfer untersucht. Beim Einsatz klassischer Durchlauffallen wurde von ihnen 2013 sogar eine Wasserspitzmaus nachgewiesen. Eine Entdeckung, bei der der letzte Nachweis über 50 Jahre zurücklag!

Auch die wenigen Nachweise einer Waldbirkenmaus (*Sicista betulina*) waren im Projekt anfangs entmutigend. Dabei sind die kleinen Mäuseverwandten mit dem markanten schwarzen Aalstrich am Rücken und dem langen Schwanz nicht schwer zu erkennen. Doch klassischen Fallenfängen entziehen sie sich durch ihre geringe Dichte. Bis man eine Birkenmaus fangen würde, hat schon lange ein anderer Nager die Falle zuschnappen lassen. Das bringt diese anerkannte Methode an ihre Grenze und macht den Nachweis der

EU-geschützten Art so schwierig. Im Nationalpark Gesäuse konnten zufällig zwei Birkenmäuse im Jahr 2004 nachgewiesen werden. Sie waren am helllichten Tag unterwegs und fielen aufmerksamen Mitarbeitern auf. Gemeinsam mit einem historischen Nachweis ließ sich so ein Vorkommensgebiet in der Nähe des Lugauers festmachen.

Christine und Stefan Resch setzen bei ihren Erhebungen auf eine innovative Methode, die sie sich aus Skandinavien abgeschaut haben. Mit „Fotofallen“, also den mittlerweile etablierten Wildkameras, versuchten sie die seltenen Kleinsäuger zu fotografieren. Eine eigene Konstruktion optimiert den Aufnahmewinkel und erlaubt zumindest tageweise eine Beköderung. Technisch sind die Kameras selbst den flinken Mäusen gewachsen und konnten auch im aktuellen Projekt vielfach zuschnappen. Einige Arbeit steckten die Forscher dann noch in das Sichten der Bilder, denn unter den 2430 Fotos fanden sich nur neun Birkenmäuse! Nun verfügt der Nationalpark Gesäuse aber erstmals über eine zuverlässige Methode, um die Verbreitung dieser Art näher untersuchen zu können.



Nachweise 2019: Die Waldbirkenmaus auf der Scheucheggalm



Nicht nur für Schalenwild: Fotofalle auf Mäusejagd

MIT UNTERSTÜTZUNG DES LANDES STEIERMARK UND DER EUROPÄISCHEN UNION



Nichts berührt uns wie das Unberührte.


 HERBERT WÖLGER

Neues vom Dachverband

© NPS Anzeige
Engelsteiner Erbschöpfung

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union



Österreich hat 6 Nationalparks. Jedes dieser Juwelle repräsentiert ein charakteristisches Naturerbe unserer Nation. Über einen Dachverband arbeiten alle Nationalparkverwaltungen zusammen, um voneinander zu lernen, sich aneinander zu messen, gemeinsame Werkzeuge und Vorgangsweisen zu entwickeln und auch um Kräfte für die Öffentlichkeitsarbeit zu bündeln. Lassen Sie mich über die gemeinsame touristische Positionierung und die Arbeit an der Dachmarke Nationalparks Austria berichten.

Wenn Fritz Benesch 1918 im Alpenvereinsjahrbuch das Gesäuse als „eine Art Nationalpark der Steier“ beschreibt, den man „für jedermann offen hält“, dann schreibt er visionär, was erst viel später Wirklichkeit und zum Grundsatz der österreichischen Nationalparks werden sollte: strengster Naturschutz, aber Erlebbarkeit für Besucher. Nationalparkerlebnis kennt zwei Komponenten, einerseits Bildung als gesetzlichen Auftrag, andererseits Tourismus. Letzteren sehen wir immer

in Kombination mit qualitativem Naturerlebnis, auch als Abenteuer, aber nie als reinen Freizeitspaß, wie er gebietsunabhängig überall stattfinden könnte.

Nationalparks und Tourismus

Tourismus spielt für die österreichische Volkswirtschaft keine geringe Rolle. Die geografische Lage kommt dem entgegen, ganz besonders ist es aber die Kombination von Natur- und Kulturerbe auf engem Raum, was weltweit herausragend ist. Das Naturerbe Österreichs ist dabei von seiner touristischen Bedeutung her gleichwertig wie das Kulturerbe Österreichs. Tourismus kann Ausbeutung, sogar Zerstörung der Naturschätze bedeuten, oder Menschen zur Wertschätzung animieren und damit zum Erhalt intakter Natur beitragen. Tourismus kann Wertschöpfung und Lebensqualität für die Bewohner einer Region bringen, oder diese auch ausbeuten. Tourismus ist also nicht gleich Tourismus, es kommt ganz darauf an, was man daraus macht. Um Klarheit in diesen Fragen zu bringen, schrieben die österreichischen Nationalparks ihren Standpunkt in einer

gemeinsamen Position fest, hier die Zusammenfassung:¹

- Vom Status der Nationalparks als Schutzgebiet können und sollen sowohl Naturschutz als auch die örtliche Bevölkerung, sowie die Tourismuswirtschaft profitieren.
- Ziel der Nationalparks ist es, das zu schützen und zu erhalten, was den grundsätzlichen – auch touristischen – Wert der Nationalpark-Region ausmacht.
- Die österreichischen Nationalparks als Repräsentanten des österreichischen Naturerbes, setzen sich dafür ein, dass dieses Erbe in den Tourismusstrategien auf allen Ebenen ebenso prominent Berücksichtigung findet, wie das Kulturerbe Österreichs.
- Die Nationalparks stehen allen Besucherinnen und Besuchern offen und bieten erlebnisorientierte Angebote für unterschiedlichste Zielgruppen.
- Partnerschaften zwischen Betrieben in den Nationalpark-Regionen und den Nationalparks führen zu Win-win-Situationen.
- Die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln und sanfte Mobilität innerhalb der Region entsprechen der Philosophie der Nationalparks.
- Die Nationalpark-Regionen sind Motoren einer nachhaltigen Regionalentwicklung.



Das Gesäuse mag als Exempel gelten, wie nachhaltiger Nationalparktourismus umgesetzt werden kann. Freilich, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, aber wenn der regionale Tourismusverband die Werte des Nationalparks seiner Marketing-Strategie zu Grunde legt, ist ein vielversprechender Anfang für eine allseitig erfolgreiche Entwicklung gemacht. Es brauchen nur noch die einzelnen Betriebe in die gleiche Kerbe zu stoßen und ebenfalls die Werte leben!

Nationalpark ist eine weltweit bekannte Marke und Garant für eine herausragende Attraktivität der Landschaft und/oder Tier- und Pflanzenwelt. Es ist also nicht verwunderlich, dass Nationalparks Besucher magisch anziehen und – je weiter entfernt der Herkunftsort der Besucher, desto stärker die Anziehungskraft. Langjährige Österreich-Urlauber und Einheimische mögen das etwas anders sehen, weil Österreich über eine hohe Dichte landschaftlicher Schönheit verfügt und die Nationalparks relativ jung sind. Aufgabe der Nationalparks ist es, bewusst zu machen, was die Nationalparks von anderen Landschaften so stark unterscheidet. Es ist das **Bekennnis zum möglichst weitgehenden Verzicht auf intensive touristische Infrastruktur und andere anthropogene Veränderung der Landschaft**, salopp gesagt, zur Wildnis mit geringen menschlichen Spuren, zur unverfälschten Natur. Die Bedeutung von Nationalpark-Tourismus kann nicht in den landesweit höchsten Umsatz- oder Besucherzahlen liegen, sondern in einem jedermann verständlichen Angebot, einem hohen Qualitätsstandard und einem Beitrag zur Entwicklung peripherer Regionen. Das braucht eine klare und deutliche Markenbotschaft, womit wir beim nächsten Thema wären.

Dachmarke als Wertemotor

Die Dachmarke Nationalparks Austria ist weit mehr als ein Logo. Sie steht für die gemeinsamen Werte aller Nationalparks. Was sind die gemeinsamen Werte? Sie können in einem Markenhandbuch nachgelesen werden.² In möglichst wenig Worte komprimiert und eingekocht bleibt folgendes stehen: „Nichts berührt uns wie das Unberührte“. Das war es ja auch, was die Nationalparks von anderen schönen Landschaften unterscheidet. Auf diese Botschaft wird die Öffentlichkeitsarbeit des Dachverbandes Nationalparks Austria sowie der einzelnen Nationalparks getrimmt. Um unser Profil zu schärfen, heißt es, dabei die folgenden Markenregeln zu befolgen, die wiederum aus der Dachmarke abgeleitet sind und unseren Wertekanon mitbestimmen:

1. Vermittelt es authentische Natur?
2. Ist es außergewöhnlich?
3. Fördert es die Verbundenheit mit der Natur?

Ist Nationalparks Austria auf einem guten Weg? Wir sind davon überzeugt!



Die Österreichischen Nationalparks schützen Arten und Lebensräume. Exemplarisch zeigen wir einen Wiedehopf vom Neusiedlersee, eine Europäische Sumpfschildkröte aus den Donauauen, eine Wildkatze aus dem Thayatal, Luchsin Kora aus den Kalkalpen und Steinböcke aus den Hohen Tauern.



² Das Handbuch der Dachmarke kann von der Webseite Nationalparks Austria heruntergeladen werden. www.nationalparksaustria.at

 MARKUS BLANK

Ranger Worldwide

© Thomas Sattler

Weltweit stehen Ranger für den Schutz und die Vermittlung von Natur und auch Kultur ein, manchmal sogar unter Einsatz ihres Lebens, aber immer mit voller Überzeugung und Engagement. Das ist Grund genug, sich ihre Arbeit näher anzuschauen. Begeben wir uns auf eine Reise um die Welt.

Wir starten im „Mutterland“ der Nationalparks und somit auch der Park Ranger, den USA. Ranger arbeiten sowohl für den National Park Service, eine amerikanische Bundesbehörde, für State Parks, einer Behörde der einzelnen Bundesstaaten, als auch in Regional Parks.

Allein der National Park Service betreut 419 Gebiete, vom riesigen Naturschutzgebiet bis hin zur Freiheitsstatue. Mehr als 20.000 Menschen arbeiten dort, unterstützt von über 400.000 Freiwilligen. Neben Verwaltungsangestellten, Mitarbeitern in Naturschutz und Forschung und Instandhaltung, sind es die Ranger, die die Parks repräsentieren. In den USA gibt es Interpretive Ranger, die für die Besucherbetreuung bzw. Vermittlungs- und Bildungsarbeit tätig sind und Law Enforcement Ranger (Gesetzeshüter). Ausschließlich letztere tragen Waffen.

Aber lassen wir die Ranger selbst sprechen.

Patrick Gamman, Direktor des John Day Fossil Beds National Monument



Patrick Gamman

Warum wolltest du Park Ranger werden?

Als ich sieben Jahre alt war, schenkte mir meine Tante Nancy ein Abonnement der Kinder-Natur-Zeitschrift „Ranger Rick“. Hauptperson ist ein Waschbär, der einen Ranger Hut trägt und Abenteuer mit anderen Waldtieren erlebt. Durch das Lesen der Geschichten von Ranger Rick lernte ich viel über die Natur und dass es Menschen (Park Ranger) gibt, die die Hüter und Beschützer der Natur sind.

Wo arbeitest du momentan und was macht diesen Ort so besonders?

Zurzeit bin ich Direktor des *John Day Fossil Beds National Monument* in Oregon.

Ich habe Geologie studiert, und einer der spannendsten Zweige dieser Wissenschaft ist die Paläontologie (Wissenschaft von den Lebewesen vergangener Erdzeitalter). Das *John Day Fossil Beds National Monument* schützt die Versteinerungen von Säugetieren und Pflanzen aus 50 Millionen Jahren der Erdgeschichte. Von diesem Ort aus haben sich viele Tierarten in die Welt verbreitet. Sowohl Pferde, als auch Hunde entwickelten sich hier. Aber auch Versteinerungen von vielen längst ausgestorbenen Tieren haben wir gefunden.

Wo hast du zuvor gearbeitet?

Wind Cave National Park (NP), Lewis and Clark National Historic Park, Mount Rainier NP, Denali NP, Canyonlands NP, Zion NP, Grand Canyon NP, Cape Hatteras National Seashore (NS), Padre Island NS

Warum bist du ein Interpretive Ranger geworden?

Als junger Erwachsener war ich mit dem Auto quer durch die USA unterwegs und ich campete zufällig im *Wind Cave National Park*. An diesem Abend kam ein Interpretive Ranger vorbei und hat uns zu dem abendlichen Lagerfeuer Programm eingeladen. Ihr Name war Ranger Karen, und es hat mich so begeistert, wie inspirierend ein Interpretive Ranger sein kann, dass ich im nächsten Sommer in diesen Park zurückkehrte, um als Freiwilliger dort zu arbeiten und um zu lernen, wie man ein Interpretive Ranger wird.



John Day Fossil Beds National Monument

Keine Technik, nur du selbst und die Natur.

Wie würdest du etwas den Besuchern zeigen, das du eigentlich schützen möchtest, ohne es zu zerstören? In den USA sind wir in der glücklichen Lage viel Land zu haben, das von öffentlicher Hand verwaltet wird. Unterschiedliche Orte werden unterschiedlich genutzt. Es gibt z.B. Orte, die von vielen Menschen besucht werden, um die Wunder der Natur zu sehen (wie z.B. *Grand Canyon NP*). Dort musste viel in Infrastruktur investiert werden, um diese enormen Besucherströme abdecken zu können. Auf der anderen Seite gibt es auch Wildnisgebiete, wo ganz bewusst auf Infrastruktur verzichtet wird. Hier kann es unter Umständen schon schwierig sein, dorthin zu gelangen oder das Gebiet zu durchqueren. Jedes Land hat zu entscheiden, wie es ein Gleichgewicht zwischen Nutzung und Bewahrung findet, und dies ist keine leichte Aufgabe. Unsere Aufgabe als Ranger ist es, mit den Menschen in unseren Ländern ins Gespräch zu kommen und ihnen Denkanstöße zu geben, warum unsere Natur so wertvoll und schützenswert ist.

Cliff Spencer, Direktor des Mesa Verde National Park

Was sind die Hauptaufgaben eines Interpretive Rangers?

Wir wollen Verbindungen schaffen zwischen dem Park, Besuchern und Natur bzw. Kultur. Man kann Leuten nicht einfach vorschreiben, sie sollen sich um Nationalparks oder deren Natur kümmern. Indem wir Führungen, Gespräche, Präsentationen, Medien und im Besonderen die sozialen Medien nutzen, versuchen wir, Möglichkeiten für die Öffentlichkeit zu schaffen, um solche Verbindungen mit der Natur aufzubauen. Dann können sie selbst entscheiden, ob sie die natürlichen und kulturellen Schätze der Nationalparks für schützenswert halten.

Was sind deine Hauptaufgaben?

Momentan als Direktor bin ich für alle Tätigkeiten im Park verantwortlich, vergleichbar mit einem Bürgermeister einer Stadt. Es umfasst Tätigkeiten für die Sicherheit, den Dialog mit den Besuchern durch die Interpretive Ranger, Reinigung und Reparatur der Park Infrastruktur, Feuerlöscheinsätze, usw. Die verschiedenen Ranger arbeiten alle zusammen, um der Öffentlichkeit zu dienen und die Park Ressourcen zu schützen.

Wie würdest du Wildnis definieren?

Ein Ort, wo Natur Natur sein kann.



John Day Fossil Beds National Monument



Cliff Spencer

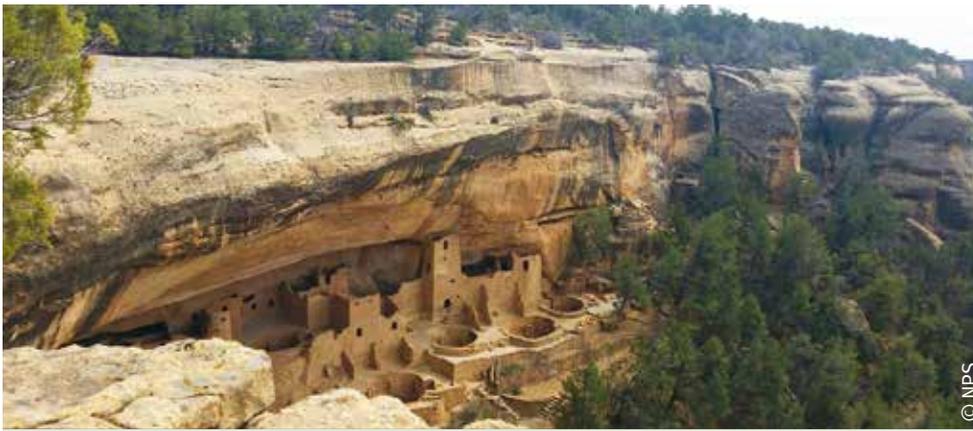
Warum wolltest du Park Ranger werden?

Es war mein großer Wunsch, draußen zu arbeiten und die Natur zu schützen.

Wo arbeitest du momentan und was macht diesen Ort so besonders?

Ich arbeite im *Mesa Verde National Park* in Colorado. Bekannt ist Mesa Verde für die Felsbehausungen von Indianerstämmen aus der Zeit um 550 n. Chr.

Mesa Verde bietet aber auch spektakuläre Landschaftsformen und viel Natur.



Cliff Palace, Mesa Verde National Park

Wo hast du zuvor gearbeitet? In meiner Karriere als Park Ranger habe ich in acht verschiedenen Nationalparks gearbeitet. Der letzte war der *Petrified Forest National Park* in Arizona.

Warum bist du ein Law Enforcement Ranger geworden? Ein Law Enforcement Ranger zu sein, passt genau zu meinem Interesse in Polizeiarbeit und in andere Notfall-Dienste, wie Such- und Rettungsdienst und die Feuerbekämpfung.

Was sind die Hauptaufgaben eines Law Enforcement Rangers? Die Hauptaufgabe ist die Sicherheit. Das geht von Verkehrsüberwachung bis zur Rettung von Verletzten, Suche nach Vermissten und Löschen von Waldbränden.

Was sind deine Hauptaufgaben? Momentan bin ich der Direktor des *Mesa Verde National Park*. Meine Aufgaben beinhalten das Managen aller Tätigkeiten im Park, als auch den Besuchern ein besonderes Erlebnis zu bieten.

Trägst du eine Waffe und eine kugelsichere Weste? Nein, nicht mehr, da ich nicht mehr im aktiven Dienst als Law Enforcement Ranger tätig bin.

Wurde jemals auf dich geschossen? Warst du jemals in einer lebensbedrohlichen Situation?

Glücklicherweise wurde niemals auf mich geschossen. Ich war in ein paar gefährlichen Situationen, die ich aufgrund meiner Ausbildung und durch die Hilfe anderer Law Enforcement Ranger überlebt habe.

Warum ist nicht die Polizei für die Nationalparks zuständig? Vor allem die kleineren Nationalparks haben keine eigenen Law Enforcement Ranger. Hier ist die lokale Polizei zuständig. In größeren Parks übernehmen Law Enforcement Ranger die Polizeiaufgaben und zusätzlich den Schutz der Natur und der Ressourcen, womit sich die lokale Polizei meistens nicht auskennt. Law Enforcement Ranger haben eine ähnliche Ausbildung wie Polizisten, bekommen aber noch ein spezielles Training im Naturschutz und der Anwendung von Naturschutzgesetzen. Für die Ausbildung der Law Enforcement Ranger gibt es ein eigenes Trainingszentrum.

Wie würdest du Wildnis schützen? Die Wildnisgebiete im *Mesa Verde NP* sind im Moment für Besucher geschlossen.

Der *Mesa Verde NP* schützt auch viel kulturelles Erbe. Besucher dürfen nur aus einer gewissen Entfernung die Stätten sehen oder eben auf einer durch uns geführten Tour. Wir machen die Besucher auch auf die besondere Beziehung der zugehörigen Indianer-Stämme aufmerksam, deren Vorfahren hier lebten. Wir zeigen den respektvollen Umgang und achten darauf, dass diesem besonderen Ort kein Schaden zugefügt wird.

Mike Theune, Fire Information Officer im Sequoia and Kings Canyon National Park

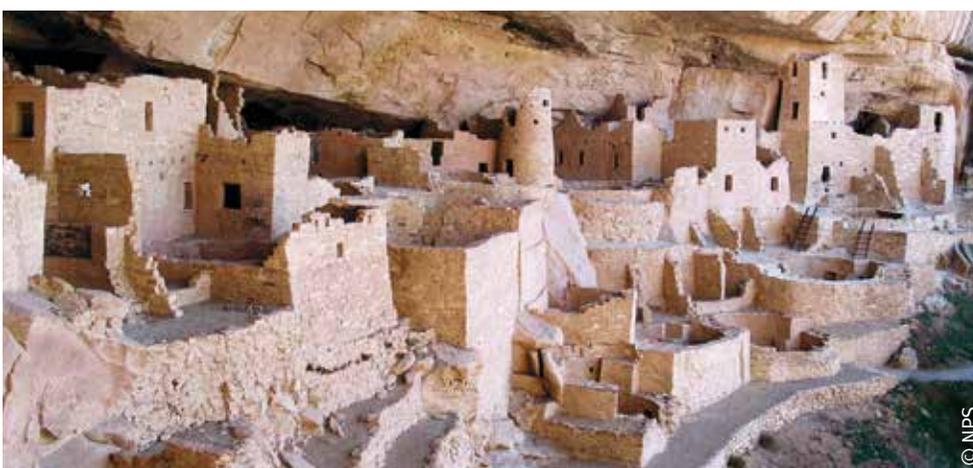


Mike Theune

Warum wolltest du Park Ranger werden? Ich war in der glücklichen Lage, dass ich schon als Kind in Naturschutzgebieten unterwegs war. Dadurch ist es mir ein großes Anliegen geworden, diese besonderen Plätze den Menschen aus aller Welt zu zeigen, indem ich Geschichten der Natur erzähle und aufkläre, wie man sie schützt.

Wo arbeitest du momentan und was macht diesen Ort so besonders? Momentan arbeite ich im *Sequoia and Kings Canyon National Park* in der zentralen Sierra Nevada, Kalifornien. Diese beiden Parks schützen erstklassige Beispiele von der Größe, Schönheit und Vielfältigkeit unserer Natur. Über 2 Millionen Besucher aus der ganzen Welt besuchen diese Parks, um die größten Bäume der Welt, wilde Berge, tiefe Schluchten, riesige Höhlen und den höchsten Punkt von Kalifornien zu sehen.

Wo hast du zuvor gearbeitet? Meine berufliche Reise ging vom *Hawai'i Volcanoes National Park* zur Ostküste der USA an die *Cape Hatteras National Seashore* in North Carolina und in den Süden in die *Santa Monica Mountains National Recreation Area* in der Nähe von Los Angeles. Außerdem habe ich im Norden von Minnesota auch noch für den US Forest Service gearbeitet.



Cliff Palace, Mesa Verde National Park



Sherman prescribed burning, Sequoia and Kings Canyon National Park



Information der Öffentlichkeit, Sequoia and Kings Canyon National Park

Warum bist du ein Fire Information Officer geworden? Ganz einfach, hier kann ich den ganzen Tag über Feuer und den zugehörigen Flugbetrieb reden. Dieser Beruf gibt mir die Möglichkeit, mit Besuchern, der Öffentlichkeit und auch den Kollegen während der glücklichsten Zeit ihres Lebens (z.B. Urlaub) oder auch der schwierigsten Zeit ihres Lebens (z.B. Verlust des Hauses durch Feuer) zu arbeiten. Für mich ist dies die schönste Arbeit der Welt, die mich aber auch immer wieder Bescheidenheit lehrt.

Was sind die Hauptaufgaben der Feuerwehr beim National Park Service? An Orten wie dem *Sequoia and Kings Canyon National Park* werden unsere Feuerwehrleute z.B. zu Einsätzen wegen eines außer Kontrolle geratenen Lagerfeuers oder wegen eines Brandes in einer Lodge gerufen. Aber sie machen viel mehr, als „nur“ Feuer zu löschen. Aus dem Hubschrauber beobachten sie beispielsweise Brände in der Wildnis, die durch Blitzschlag ausgelöst wurden. Diese Brände tragen dazu bei, dass wieder ein gesünderes Ökosystem entsteht. Außerdem führen sie kontrollierte Brände (prescribed burning) durch und informieren die Öffentlichkeit über Brandschutz.

Was sind deine Hauptaufgaben? Meine Rolle als Fire Information Officer ist es, für die Menschen bedeutungsvolle intellektuelle und emotionale Verbindungen bzgl. eines Feuers oder des Flugverkehrs zu schaffen. Das heißt, dass ich an Gesprächen mit der Öffentlichkeit teilnehme, mit Schulklassen arbeite und Informationen gebe, wenn ein Notfall eintritt. Auch die Öffentlichkeitsarbeit nach einem Feuer ist sehr wichtig. Ich arbeite also eher auf der menschlichen Seite des Feuers.

Hattet ihr schon Waldbrände dieses Jahr? Ja, schon einige. Manche betrafen uns

mehr, da sie durch Menschen ausgelöst wurden, die ihr Lagerfeuer nicht gelöscht hatten. Andere betrafen uns wiederum weniger, da sie durch Blitzschlag ausgelöst wurden und keine Häuser und Menschen bedrohten.

Kannst du uns etwas über das letzte große Feuer erzählen? Das „Rough Fire“ 2015 war der größte Waldbrand in der Neuzeit, der den *Sequoia and Kings Canyon National Park* betroffen hat. Es brannte 99 Tage lang auf nahezu 62.000 ha. Die meistbesuchten Bereiche im Nationalpark mussten evakuiert werden. Am Maximum des Feuers kämpften fast 4.000 Feuerwehrleute gegen die Brände.

Was sind diese „kontrollierten Brände“ (prescribed burning)? Das Ziel der kontrollierten Brände ist, die gefährlich große Menge an brennbarem Material zu reduzieren, das Wassereinzugsgebiet intakt zu halten und den natürlichen Feuerzyklus wieder herzustellen und auch zu erhalten. Orte wie der „Giant Forest“ – Heimat der größten Bäume der Erde – sind sehr stark frequentiert durch Besucher und dadurch auch mit viel Infrastruktur ausgerüstet. Hier wäre es zu gefährlich, natürliche Feuer ihre natürliche Arbeit machen zu lassen. Deshalb sind die kontrollierten Brände hier eine sichere Alternative. Der Nadelgehölz-Gürtel der Sierra Nevada, inklusive dem „Giant Forest“ ist ein vom Feuer abhängiges Ökosystem. Jahrtausendlang spielten Brände, die durch Blitzschlag entzündet wurden, eine entscheidende Rolle in der Gestaltung dieses Lebensraums der Sierra Nevada. Wie fast überall im Westen der USA leidet auch der *Sequoia and Kings Canyon National Park* unter zu dichten Wäldern, die dadurch entstanden sind, dass für ungefähr ein Jahrhundert alle Brände heftigst bekämpft wurden. Ohne die kontrollierten Brände sind diese Gegenden ein viel größeres Risiko im Falle

eines ungeplanten Waldbrandes. Durch die zuvor durchgeführten kontrollierten Brände blieben beim „Rough Fire“ 2015 der Großteil der Park Infrastruktur (Lodges, Besucherzentren, Campingplätze) vom Feuer verschont. Dadurch wurden über 400 Millionen Dollar gespart.

Wenn der Waldbrand einen natürlichen Ursprung (z.B. durch Blitzschlag) hat, lasst ihr es dann einfach brennen, da es ein natürlicher Prozess ist? Jeder Waldbrand wird von unseren Experten bezüglich der Sicherheit für die Öffentlichkeit, die Feuerwehrleute und die Umwelt beurteilt. Brände durch Blitzschlag sind ein natürlicher Prozess in der Sierra Nevada und haben einen hohen ökologischen Nutzen. Vor allem in höheren Lagen, wo sie keinen Schaden an Personen oder Infrastruktur anrichten können, lassen wir sie ihren natürlichen Weg gehen.



Giant Forest, Sequoia and Kings Canyon National Park

Herzlichen Dank Pat, Cliff und Mike für Eure Zeit und die Informationen, die Ihr mit uns geteilt habt. Ein besonderer Dank gilt Euch aber für Euer Engagement für unser Natur- und Kulturerbe.

Unsere Reise geht weiter. Im nächsten *Im Gseis* erhalten wir Einblicke in die Arbeit von Rangern auf einem anderen Kontinent.

 ALOIS WILFLING

Die Entdeckung der Langsamkeit 10 Jahre Expeditionsmalerei im Nationalpark Gesäuse

© Alois Wilfling

Expeditionsmalerei als Zeit mit sich selbst und der Natur.

Wir leben in einer Zeit von (Selbst-) Optimierung, ständiger Verfügbarkeit und in der Realität einer (geteilten) Bilderflut. Stressbedingte Krankheitsbilder und Burnout nehmen zu. Viele haben längst ihre innere Mitte verloren, immer mehr Menschen sind ständig völlig außer sich. Der Kurier vom 17.04.2019 titelte „Wir treiben die Sau immer schneller durchs Dorf“ und zeigte auf, dass die wachsende Flut an Bildern und Themen unsere kollektive Aufmerksamkeitsspanne stark verkürzt. Die Fähigkeit, sich auf etwas zu konzentrieren, sei seit dem Jahr 2000 von zwölf auf acht Sekunden gesunken und damit nun kürzer als bei Goldfischen, wie augenzwinkernd festgehalten wird. Es strömen ständig so viele Informationen auf uns ein, dass unsere Speicher sehr rasch voll sind und wir von einer Neuigkeit zur nächsten hetzen. Die News-Flut lässt viele überfordert und orientierungslos zurück...

Und dann gibt es da noch...

...die Botanische Illustration. 2019 fand im Nationalpark Gesäuse zum 10. Mal der Kurs „Auf den Spuren der Expeditionszeichner und -maler“ statt.

Dieser Kurs ist jährlich ausgebucht und neben einigen regelmäßig anwesenden TeilnehmerInnen stoßen immer wieder neue Gesichter zur Expeditions-Truppe. Zugegeben, mit Rücksichtnahme auf die körperliche Verfassung aller TeilnehmerInnen sind unsere „Expeditionen“, was das Wandern betrifft, nicht immer besonders anspruchsvoll. Doch darum geht es auch überhaupt nicht.

Welche Erfahrungen hingegen für alle in der Gruppe wesentlich sind, sollen die folgenden Zeilen etwas erläutern:

Naturbeobachtung neu

Beim Expeditionszeichnen und in der Expeditionsmalerei geht es um eine neue, entschleunigte Qualität der



© Alois Wilfling

Im Gelände: Es gilt die charakteristischen Merkmale einer Pflanze zu erfassen.

Naturbeobachtung. Sie findet primär im Freien statt. Dies entspannt und bietet für die meisten eine andere Umgebung als im Arbeitsalltag. Die Motive können aber, etwas Know-how in der Konservierung vorausgesetzt, auch mit nach drinnen genommen und weiter bearbeitet werden. Die TeilnehmerInnen entscheiden spontan, ob sie sich einer Pflanze nur 20 oder 30 Minuten widmen oder ob sie mit ihr zwei oder mehr Tage verbringen. Historische ExpeditionszeichnerInnen, bei denen die Illustration den Fotoapparat ersetzte, arbeiteten durchaus flott, wenn erforderlich. Doch stets hatten sie dabei ein fachliches und methodisches Rüstzeug im Hintergrund, das in den Kursen im Nationalpark ebenso vermittelt werden soll.

Pflanzen sammeln als „Religion“

Beim Sammeln geht es um das Suchen, das Finden, das Auswählen und das Mitnehmen. Wir beginnen mit der Suche nach einem Motiv, einem besonderen Detail, das uns anspricht, mit dem wir uns näher befassen wollen. Und wenn wir diese Suche genauer betrachten, dann zeigt sich, dass das, was wir suchen und finden, unglaublich viel mit uns zu tun hat. Hier ist meist viel weniger Zufall im Spiel, als vorerst angenommen wird. Meist geht es sogar eher um das Gefunden-Werden. Die Motive finden gleichsam uns, denn das, was wir finden, ist meist Abbild unserer Gedanken. Und genau um den Wert der eigenen Beobachtungen, Wahrnehmungen und Gedanken geht es. Es geht darum, seinen Augen zu trauen, um ausreichend Zeit, und um das Zu-sich-finden und Bei-sich-sein. Bei vielen findet zugleich auch eine sehr enge Begegnung und eine gesuchte oder ersehnte Rückbindung an die Natur statt. Eine Rückbindung (*lat. religio*), die angesichts der o. a. Orientierungslosigkeit als sehr heilsam wahrgenommen wird.

Die Entdeckung der Langsamkeit

Illustration bedeutet für viele KursteilnehmerInnen „Die Entdeckung der Langsamkeit“. Allen sei das Buch mit dem gleichlautenden Titel von Sten Nadolny wärmstens ans Herz gelegt, um herauszufinden, wie viel John Franklin in einem steckt. Wir verbringen zwei Stunden, zwei Tage, zwei Wochen, zwei Monate oder zwei Jahre mit der Illustration einer einzigen Pflanze. Dies klingt unglaublich, ist aber wahr. Je nach Anlass, Zugang und Person ist es ein Zweitagkurs im Nationalpark oder



„Schau mir in die Augen Kleines ...“ – Untersuchung von Details.

ein umfassendes Werk, an dem man wochen- oder monatelang arbeitet. Nicht wenige WissenschaftlerInnen haben ihr ganzes Leben der Erforschung einer einzelnen Art oder Organismengruppe gewidmet. Der springende (oder besser ruhende) Punkt ist jedoch, dass wir in zwei Kurstagen zu einem menschengerechten Tempo abseits des Arbeitsalltags zurückfinden. Wir kultivieren unsere eigenen Gedanken und nehmen uns so viel Zeit, wie wir zum Betrachten und Beobachten brauchen. Und was dem Ganzen noch etwas fast Skurriles verleiht: Wir verbringen freiwillig unsere Zeit – mitunter in höchster Konzentration – mit vordergründig gänzlich wertlosen Dingen. Ein zerfallendes Ahornblatt wird für zwei Tage zum Mittelpunkt unserer Welt. Doch es geht auch um das Allein-sein (können).

Nicht zufällig steckt in „allein“, dass wir mit „allem eins“ sind. Es braucht eben viel Zeit, bis wir wirklich unsere eigenen Gedanken treffen.

Es macht einen großen Unterschied im Ergebnis, ob ich etwas für mich allein mache, oder um es anderen zu zeigen.

Zeichnung und Aquarell

Die KursteilnehmerInnen in der Expeditionsmalerei lernen eine fundierte Arbeitstechnik. Ziel ist, dass nach einigen Kursen alle mit der besten Dry-brush-Technik, die aktuell erlernbar ist, nach Hause gehen. Sie können mit feinsten



Vollkommene Stille: Die TeilnehmerInnen arbeiten hoch konzentriert und dennoch tiefenentspannt



Gebauchter Farbauftrag zur Grundierung der Kohldistel-Blätter.



Jeder Lichteffect auf den Interkostalfeldern der Schwarzen Königskerze wird einzeln herausgearbeitet.



Ausarbeitung der Details der Skabiosen-Flockenblume.

Pinselfen, und fast ohne Wasser, Aquarelle in höchster Detailgenauigkeit fertigen. Zusätzlich zur sehr anspruchsvollen Zeichen- und Maltechnik wird ganz nebenbei Materialkunde vermittelt. IllustratorInnen verbringen mitunter Stunden damit, sich über die Vorzüge und Nachteile verschiedener Papiere zu unterhalten. Selbst simple Vorgänge, wie das perfekte Spitzen eines Bleistifts brauchen mitunter Jahre, bis sie wirklich zufriedenstellend beherrscht werden. Die Spitzen sind dabei 50 bis 100 Mal feiner, als bei handelsüblichen Spitzern. Im Kurs lernen die TeilnehmerInnen jene drei Disziplinen, die es zur Wissenschaftlichen Illustration braucht:

1. Form: Das Zeichnen von Pflanzen (wie von Tieren oder Pilzen) kann durch Anleitung und mit etwas Übung von allen vergleichsweise rasch erlernt werden. Es braucht eine gute Beobachtungsgabe, Fleiß und den Blick für Details.

2. Farbe: Farbmischung und Farbauftrag sind eine Frage von Technik, viel Übung und Erfahrung. Um die richtige Farbe zu treffen, bedarf es einer deutlich verfeinerten Beobachtungsgabe.

3. Licht: Die Berücksichtigung von Licht stellt die Königsdisziplin dar, deren Gelingen bereits bei Schritt 1 und 2 berücksichtigt werden muss. In dieser Disziplin endet das Lernen nie.

Neben den Fertigkeiten der Illustration und Malerei lernen die TeilnehmerInnen in den Kursen fundierte Grundlagen der Botanik. Botanische Illustration ist ohne diese nicht möglich, resp. liefern Kurse, ohne Augenmerk auf eine parallele botanische Ausbildung meist fragwürdige Ergebnisse. Daneben gibt es Einheiten über Geschichte der Illustration, Materialkunde, berühmte Persönlichkeiten, Schwerpunktthemen zu ausgewählten Pflanzengruppen u.a.m.

Naturvermittlung

Expeditionsmalerei und Botanische Illustration bieten eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten in der Naturvermittlung. Hinsichtlich der methodischen Ansätze stehen häufig Forschung (Herbarbelege, Bestimmen etc.) und wissenschaftliche Fragestellungen im Mittelpunkt. Fast alle erfolgreichen naturwissenschaftlichen Forscher sammelten und zeichneten. Aber auch benachbarte Disziplinen, wie etwa die Literatur, stellen sinnvolle Ergänzungen dar. Seine Beobachtungen

niederzuschreiben, hilft dabei, die eigenen Gedanken zu ordnen, abzulegen oder später weiter zu bearbeiten.

Der Rahmen in der Naturvermittlung kann sich vom Vortrag über Workshops und Seminare bis zur Exkursionswoche erstrecken. Auch sind kurze Fachvorträge bei TeilnehmerInnen stets willkommen. Für jene, die doch wieder ins digitale Milieu wechseln wollen, gibt es Anknüpfungspunkte zur Fotografie, Video und Bildbearbeitung. Digital Natives setzen dies über Instagram und Blogs, Vlogs u.a.m. fort.

Illustration & Naturtagebücher im Unterricht

Für Schulklassen und Führungen ist Illustration im Rahmen der Naturinterpretation zentral einsetzbar. In einer wissenschaftlichen Studie belegten Stagg & Verde (2018) umfassend, dass Zeichnen in jeder Hinsicht bessere Lernresultate bringt, als wenn SchülerInnen nur schriftliche Notizen machen. Ergänzend zur Illustration können Gruppenspiele, Natur-Märchen, Landart oder sogar kulinarische Umsetzungen kombiniert angeboten werden. Illustration ist pädagogisch ideal, da viel Eigenleistung möglich ist. Die Vermittlung ist kaum bis nicht frontal und multisensual. Sie ist gut mit neuen Medien kombinierbar und bringt Ergebnisse, die dauerhaft sichtbar sind. Zudem kann Illustration fast überall (auch in der Stadt) durchgeführt werden und sie ist sehr kostengünstig. Illustration überwindet Barrieren, erlaubt Fehler, macht Spaß und bereitet Freude.

Naturtagebücher – meine ungeteilte Welt

„Ein Tagebuch ist eine autobiografische Aufzeichnung, ein Selbstzeugnis in chronologischer Form. Der Inhalt von Diarien ist meist privater Natur.“ (Quelle: Wikipedia). Dies gilt uneingeschränkt auch für Naturtagebücher. Diese kommen aus einer gänzlich anderen Zeit und Geschwindigkeit, wo technische Hilfsmittel, wie Fotoapparat oder Computer, nicht vorhanden waren. Entsprechend sind ihre Qualitäten „langsam und lange“.

Im Naturtagebuch werden meine eigenen Beobachtungen zeichnerisch, ergänzt durch Notizen, festgehalten. Diese Beobachtungen, die am Ausgangspunkt der Illustration stehen, sind sehr intime



Details, wie die Härchen der Boretsch- oder Raublattgewächse, erfordern hohe Konzentration.

Schätze. Dieser Schatz muss nicht geteilt oder geliked werden. Wir (v)erfassen unsere eigenen Natur-Geschichten! Von diesen werden nur ausgewählte Aspekte anderen zugänglich gemacht. Bewusst entscheiden wir, was wir herzeigen und was nicht. Noch bewusster entscheiden wir, wem wir etwas zeigen. Denn nichts katapultiert uns rascher in den oben beschriebenen Kurier-Artikel-Zustand, als ein wertloses, unbedachtes Feedback zu einem dieser Schätze. Denn wie schrieb schon der englische Franziskaner und Philosoph Roger Bacon (1214-1292) in seinem „Epistola de secretis operibus artis et naturae, et de...“:

„Und bedenkt als erstes, dass über die Geheimnisse der Natur... nicht gesprochen wird, wie es schon Sokrates und Aristoteles wollten“. Denn „... in den entscheidenden Geheimnissen irrt das gewöhnliche Volk“ und „... der Grund für die Geheimhaltung unter den Weisen ist die Verachtung und Missachtung der Geheimnisse der Weisheit...“. Doch er geht



Die TeilnehmerInnen benötigen nur die drei Grundfarben.

noch weiter, wenn er formuliert: „Man muss das Geheimnis vielmehr von der Menge verbergen und es auf solche Weise mitteilen, dass sogar die Studierten und Gelehrten es nur mit Mühe verstehen.“

Bleibt abschließend nur hinzuzufügen, dass dies doch deutlich vor der Zeit von Fake News und Twitter geschrieben wurde.

PS: Den Verantwortlichen des Nationalparks Gesäuse und der Naturschutzakademie Steiermark möchte ich an dieser Stelle einen herzlichen Dank für 10 Jahre Unterstützung bei der Organisation der Veranstaltung übermitteln. Ein besonders lieber Gruß geht an alle bisherigen TeilnehmerInnen!

Mag. Alois Wilfing
OIKOS – Institut für angewandte Ökologie & Grundlagenforschung
Allgemein beeideter & gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

Hartbergerstraße 40/12
8200 Gleisdorf
Telefon: 43 676 544 88 24
E-Mail: alois.wilfing@gmx.at

Stagg, B. C., & Verde, M. F. (2018). A comparison of descriptive writing and drawing of plants for the development of adult novices' botanical knowledge. *Journal of Biological Education*, 1–16. <https://doi.org/10.1080/00219266.2017.1420683>

MICHAEL BRAUNSTEINER

ERLEBNIS VIELFALT – Museumssaison 2020 im Stift Admont

Der Besuch des Stiftes Admont bietet ein Gesamterlebnis der besonderen Art. Die in einer reizvollen Landschaft am Rande des Nationalparks Gesäuse gelegene Abtei mit ihren weitläufigen Gartenanlagen und historischen Bauwerken ist wahrlich facettenreich. Fraglos atemberaubend ist die 1776 vollendete Stiftsbibliothek – die größte Klosterbibliothek der Welt. Überraschende Vielfalt findet sich auch im Museum. Sie haben die Wahl zwischen dem Naturhistorischen und Kunsthistorischen Museum, dem Museum für Gegenwartskunst und der Sammlung „Hannes Schwarz“, dem Handschriftenraum und dem erst jüngst hinzu gekommenen Gotik-Museum mit der „Sammlung Mayer“. Informationen zum Leben und zur Regel des Heiligen Benedikt sowie zur Stiftsgeschichte erhalten Sie multimedial in den Räumen der Stiftspräsentation. Das Ausstellungsprogramm wechselt jährlich.

Im Gotik Museum sind 85 sakrale Kunstwerke als Dauerausstellung DEM HIMMEL NAHE zu sehen. Ermöglicht wurde diese imposante Präsentation durch eine großzügige Schenkung des Sammlerpaars Kuno und Helga Mayer. Die Österreichische Post AG würdigte die außergewöhnliche Qualität der Exponate mit der Herausgabe einer Sonderbriefmarke im Juni 2019. Das Motiv zeigt einen Engel, der Teil eines Hochreliefs ist, das die Taufe Christi darstellt (um 1500, Werkstatt Hans Klocker) und im Gotik Museum zu sehen ist.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Gotik Museum wurde ein Raum für zukünftig stattfindende Wechsellausstellungen im Kontext der Kunst und Kultur des Mittelalters neu adaptiert. Als feierlicher

Auftakt findet 2020 die Sonderausstellung „WIR FRIEDRICH III. & MAXIMILIAN I.“ statt. Kaiser Friedrich III. und sein Sohn Maximilian I. markieren den Aufstieg des Hauses Habsburg zur Großmacht in Europa. Eine fulminante Spurenschau bringt Ihnen die beiden Habsburger und ihre Zeit anhand von originalen Exponaten nahe. Es ist die Epoche, in der das Mittelalter in die neuzeitliche Renaissance übergeht. Prunkstücke aus renommierten Sammlungen aus ganz Österreich, Südtirol, der Schweiz und Deutschland scharen sich um beeindruckende Exponate aus dem profanen Teil der Sammlung Mayer. Eine Reise in die Vergangenheit eröffnet sich durch Tafelbilder, Skulpturen, Reliefbildnisse, Steinobjekte, Münzen, Kunsthandwerk und Archivalien.

Ein kuratorischer Schwerpunkt der Sammlung Gegenwartskunst liegt in der gezielten Förderung künstlerischer Produktion. Im Jahr 2000 hat Lois Renner als erster „artist in residence“ eine Serie bedeutender Fotoarbeiten geschaffen. Seitdem wurden zahlreiche österreichische Künstlerinnen und Künstler eingeladen, sich künstlerisch mit dem Stift Admont, seinen Menschen, seiner Geschichte und seiner Gegenwart auseinander zu setzen. In der Ausstellung im Museum für Gegenwartskunst ist eine Auswahl der wichtigsten über die Jahre hier entstandenen Fotokunst zu sehen. Sie trägt den Titel „VERORTUNGEN – Made for Admont-Fotokunst“.

Die diesjährige Künstlerische Intervention im Kunsthistorischen Museum nimmt Bezug auf die historischen Insektensammlung P. Gabriel Strobls. Unter dem Titel „Insekten“ wird der Raum von der Künstlerin Lisa Huber mit einer Serie von Papierschnitten ausgestattet.



© Bild links: Barbara Eisner-B., Bild rechts: Lois Renner



© Lisa Huber

– Öffnungszeiten –

Bibliothek & Museum 2020

19. März bis 01. November 2020
10:00 bis 17:00 Uhr, täglich geöffnet

Sonderausstellung

„WIR FRIEDRICH III. & MAXIMILIAN I.“
04. Mai bis 01. November 2020



Benediktinerstift Admont
Bibliothek und Museum
8911 Admont 1
Telefon: +43 3613 2312 604
Fax: +43 3613 2312 610
E-Mail: museum@stiftadmont.at
www.stiftadmont.at

DAS GSEISERL



Hallllo liebe Kinder !!!

Schon wieder ist ein Sommer durch das Gesäuse gezogen, kaum zu glauben, wie schnell doch selbst für mich alten Berggeist die Tage nun schon wieder kürzer geworden und die langen, lauen Abende längst vergangen sind... aber andererseits freu´ ich mich natürlich auch darauf, alsbald meine kuschelig-warme Winterhöhle aufzusuchen und endlich wieder laaaange auszuschlafen, hihi...

Die Winterruhe ist jedoch auch wirklich schwer verdient, denn die zurückliegenden Tage hatten mich das eine odere andere Mal recht angestrengt und kribbelig gemacht: denkt nur, diesen Sommer hab´ sogar ich wirklich begonnen, mich über so manchen menschlichen Zweibeiner ganz schön zu ärgern – obwohl: SCHÖN war das ja wirklich nicht!!! Und ärgern... DAS heißt wirklich etwas, bei so einer Frohnatur wie mir!

Aufgefallen ist mir, dass so mancher Besucher unseres wunderschönen Gesäuses ganz und gar nicht achtsam mit unserer Natur umgegangen ist, und was die eine oder andere Spur und Hinterlassenschaften betrifft, davon will ich euch gar nicht allzuviel berichten. Pfui, also wirklich, brrrr... Immer öfters habe ich mich selbst dabei ertappt, dass ich des Nächtens entlang der Wege schlich, und still und heimlich verloren gegangene Dinge von euch Menschen eingesammelt habe... und eigentlich sollte das doch nicht sein, denn meine Laubtaschen, in die ich all den Unrat stopfte, füllten sich oft so prall, dass ich mich nur noch wundern konnte... Kommt ihr Menschen denn nicht eigentlich in meine Berge, weil es hier so schön ist??? Gerade deshalb, weil hier eben NICHTS herumliegt, was eigentlich entlang der Bäche, in den Wäldern und auf den Almwiesen nichts zu suchen hat??? Ich kenn´ mich ja nicht so sehr mit eurem Denken aus, aber was meine vierbeinigen, sechs- und achtbeinigen, zweiflügeligen und schlängelnden Freunde alle betrifft, mag ich euch versichern: ihnen allen gefällt das gar nicht, also eigentlich ganz und gar nicht!!!

Nun ist mir aber aber auch etwas ganz

Besonderes in diesen Tagen passiert, und davon möchte ich euch natürlich auch berichten! Als ich wieder einmal mit meinem Beutelchen beim Einsammeln von Unrat und Güsel war (wißt ihr eigentlich, was „Güsel“ ist, hihi??? Ein weitschichtig verwandter Berggeist aus dem Engadin hat mir dieses Wort einmal verraten, so sprechen sie dort nämlich den Müll an, hihi) – als ich also wieder einmal ein klein wenig verzweifelt über all die Achtlosigkeit vor mich hin schritt, um all den GÜSEL einzusammeln und an Plätze zu bringen, wo ihr Menschen große Eimer dafür aufgestellt habt, da kam ich zu einem kleinen Rastplatz von euch, an dem viele bunte Papierschnipsel herumlagen und vom Wind bereits in die umgebenden Büsche und Wälder verblasen wurden... neugierig, wie ich nunmal bin, versuchte ich herauszufinden, was denn von euch Zweibeiner so Spannendes zu erfahren wäre, wenn man die Bilder und Schriften auf diesen Blättern nur entziffern könnte... Vieles hab´ ich zwar gar nicht verstanden, aber immer wieder bin ich über das Bild von einem jungen Menschenmädchen „gestolpert“, die einen ganz und gar freundlichen, liebenswerten Eindruck machte, aber mit ihren Blicken zugleich auch eine große Besorgnis zu vermitteln schien..., gerade so, wie ich mich eben auch gerade fühlte! Ich begann also, alle jene Schnipsel zu sammeln, auf welchen dieses Mädchen abgebildet war, steckte sie in meine Jackentasche (und nicht in das Beutelchen, dass ich sie nur ja nicht versehentlich mit all den Unrat ebenfalls entleerte) und machte mich auf meinen Heimweg auf! Ich habe wirklich lange gebraucht, um all die schwierigen Worte halbwegs zu deuten, aber Schnipsel-Stück für Schnipsel-Stück begann ich, die Geschichte von diesem Mädchen zu verstehen: sie ist, so wie ich auch, in großer Sorge um den Zustand unserer Welt und bemüht sich, obwohl sie selbst gerade noch ein Menschenjunges ist, all die großen, mächtigen Zweibeiner wachzurütteln und ihnen in´s Gewissen zu reden. Je mehr ich aus den Geschichten über sie mir Dinge deuten konnte, umso mehr war ich zutiefst gerührt von



dem Mut und der Kraft, die von diesem Mädchen ausging!!! Meine traurigen Gedanken begannen sich wie Nebelfetzen in unserem Gesäuse alsbald aufzulösen, und ich war wieder voller Hoffnung, dass ihr Menschen und wir Berggeister ja in Wirklichkeit ein und dasselbe wollt: eine wohlbehaltene Natur, in der Platz für alles Leben sein soll und in der wir alle mit Achtsamkeit aufeinander aufpassen – auf Zwei-, Vier- und Mehrbeiner, Flugkünstler und all´ tief verwurzelten pflanzlichen Wesen um uns herum!!!

Solltet ihr vielleicht diesem Mädchen dereinst einmal begegnen, so richtet ihr bitte aus, dass selbst hier im Gesäuse ein kleiner Berggeist haust, der vollster Bewunderung für ihren Mut ehrfurchtsvoll seinen Hut zieht!

Nun, was meint ihr zu meiner Geschichte? Schreibt mir doch eure Gedanken?

Bis zum nächsten Mal wünsch´ ich euch jedoch noch einen wundwettererschönen Winter, passt gut auf euch – und unsere Natur – auf,

Euer Gseiserl!

Wichtige Termine auf einen Blick

- **Sa, 19. bis So, 20. Oktober mit Rupert Koglers**
Fotoschule Gesäuse – Von der Beobachtung zum Motiv
- **So, 27. Oktober**
Fotowanderung im Nationalpark
- **Fr, 15. und 22. November**
Gamsbrunft
- **Do, 21. November, 19:00 Uhr, GH Pirafelner, Hall**
Vortrag „Vertikale Originale“ Marlies Czerny & Andreas Lattner
- **Sa, 30. November bis So, 01. Dezember mit Herbert Köppel**
FineArt Print in der Naturfotografie
- **Sa, 07. und So, 08. Dezember**
Advent im Nationalpark, Gstatterboden
- **Mi, 11. Dezember, 19:00 Uhr**
Berge lesen, GH Kölblwirt, Johnsbach

Weitere Termine und Veranstaltungen finden Sie auf
www.nationalpark.co.at

Informationsbüro Admont

8911 Admont, Hauptstraße 35, Tel. +43 3613 211 60 20
Fax: +43 3613 211 60 40, info@nationalpark.co.at, www.nationalpark.co.at

Infobüro – Öffnungszeiten

ganzjährig
Montag bis Freitag 09:00 – 17:00 Uhr
01. Mai bis 31. Oktober zusätzlich
Samstag 10:00 – 16:00 Uhr



**Drohnenflugverbot
im gesamten
Nationalparkgebiet**

 **Bundesministerium**
Nachhaltigkeit und Tourismus



Unser Naturerbe.



Das Nationalpark-Radio,
jeden Mittwoch von 18 – 19 Uhr
auf Radio Frequenns.

Live Stream weltweit auf
www.freequenns.at